

Land an der Memel

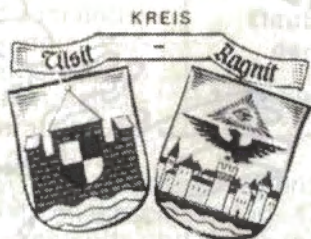
Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.
mit Unterstützung des Patenkreises Plön sowie der Paten-
städte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden
Flintbek, Heikendorf, Schönberg

22. Jahrgang

– Pfingsten 1988 –

Nr. 42



*Ein schönes Pfingstfest
und ein frohes Wiedersehn in Düsseldorf!*



*Ragnit 1987
Blick von der Kirchenstraße zum Markt*

Ich
lese

 Das Ostpreußenblatt

Sie auch?

nicht im ~~D~~unkeln
tappen



Es muß eine besondere Zeitung sein

der so viele Leser über Jahrzehnte hinweg die Treue halten. Ehrlich, vielseitig und liebenswert — gibt.

 Das Ostpreußenblatt

durch präzise Informationen seinen Lesern die Möglichkeit, im Trubel zeitgeschichtlicher Entwicklungen einen ganz persönlichen Standpunkt zu finden.

Die langjährige Zufriedenheit seiner Bezieher ist die überzeugendste Empfehlung für

 Das Ostpreußenblatt

die ostpreußische Wochenzeitung für Deutschland. Sie zu lesen und für sie zu werben heißt, das Band zur Heimat noch fester zu knüpfen.

 Das Ostpreußenblatt

Vertriebsabteilung

Parkallee 84 — 86, 2000 Hamburg 13, Tel. (040) 446541 (Anrufbeantworter)

Liebe Leser von „Land an der Memel“,
liebe Landsleute und Freunde!

Wir Tilsit-Ragniter sind alle, ob
jung oder alt, aufgerufen, zu
unserem „Großen Ostpreußen-
Treffen“ am 22./23. Mai in
Düsseldorf zu erscheinen!

Mit unserem Kommen bewei-
sen wir der Welt, daß wir zu
unserer über alles geliebten
Heimat stehen, und zum ande-
ren treffen wir Bekannte, Ver-
wandte, den Nachbarn, den
Freund... Ein bißchen schab-
bern tut gut und braucht der
Mensch: Weißt Du noch...?

Diese unnatürliche Teilung unseres Vaterlandes durch Mauer
und Stacheldraht ist völkerrechtswidrig. 43 Jahre danach gilt
es, die Teilung Deutschlands und Europas zu überwinden. Der
BdV - Bund der Vertriebenen - hat das Leitwort für 1988 heraus-
gegeben, und es lautet: „Recht und Selbstbestimmung für alle
Deutschen!“ Die deutsche Frage ist von brennender Aktualität.
Das Deutsche Reich ist völkerrechtlich nicht erloschen. Nach
dem Grundgesetz hat sich die Bundesrepublik verpflichtet, alle



Deutschlandtreffen der Ostpreußen

Pflingsten 1988 In Düsseldorf



Urahne/Großmutter -
Mutter und Kind aus Bergental
Schuppenen

Positionen für ganz Deut-
schland zu wahren, und zwar
bis zu dem Zeitpunkt der freien
Entscheidung aller Deutschen.
Auf diesen Tag müssen wir vor-
bereitet sein. Die menschl-
ichen Kontakte, die wirtschaftli-
chen Möglichkeiten bieten die
Chance zu einer Lösung für
das „Europa der Vaterländer“.
Nur Beharrlichkeit, Treue und
Liebe geben uns die Kraft,
unser Ziel zu erreichen.

In diesem Sinne grüße ich Sie
sehr herzlich und freue mich
auf ein Wiedersehen in Düssel-
dorf

Ihr
Friedrich Benda
Kreisvertreter

Vielen Dank, Herr Landrat!

Nach 18jährigem Wirken als Landrat verabschiedete am 12. April 1979 im vollbesetzten historischen Rittersaal des Plöner Schlosses der Kreispräsident Röhl den Landrat Dr. Alfons Galette und sprach dabei den Dank des Kreises für seine großen Verdienste aus. Auch die Patenkinder der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit dankten ihrem Mitglied für die Unterstützung und Pflege von Traditionen und Kulturgütern der ostpreußischen Heimat.



Dr. von Bismarck

Danach erfolgte dann am 17. April 1979 „der Wachwechsel“. Der Kreistag in Plön hatte am 7. Dezember 1978 den im Innenministerium in Kiel tätigen Dr. jur. Wolf Rüdiger von Bismarck zum Landrat gewählt. Dr. v. Bismarck ist 1931 in Stolp/Pommern geboren und wurde in seiner Jugend bei seinen Großeltern im Kreis Rummelsberg von den Weiten des Landbesitzes und seiner Freiheit geprägt. Vertrieben kam er 1948 nach Flensburg, und dort baute er auch sein Abitur.

Nach seinem Amtsantritt vertrat der neue Landrat in seiner Botschaft an die Patenkinder seine Auffassung zum „Recht auf Heimat“. Die Spaltung Deutschlands darf nicht als unabänderliche Tatsache hingenommen werden. „Das ostdeutsche Kulturgut zu bewahren, wird mir ein besonderes Anliegen sein. Sie werden mich in dieser Arbeit immer an Ihrer Seite finden“. Und so ist es dann gekommen und geworden, wie wir es heute sehen und erleben können. In dem von Dr. Kruse geleiteten Museum des Kreises Plön – der Alten Apotheke oder dem ehemaligen Prinzessin-Hof, hat die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit neben dem Festsaal zusammen mit wertvollem Gilde-Gut in einem Raum Möglichkeiten einer heimatlichen kulturellen und geschichtlichen Darstellung gefunden.

Im Kreishaus hängt in der Eingangshalle unser großes Doppelwappen vom Kreis Tilsit-Ragnit, im neuen Sitzungssaal eine in Danzig von Dr. von Bismarck erworbene alte Kreiskarte Tilsit-Ragnits.

Im alten Sitzungssaal hängen die Fotobilder unseres ersten Landrats Sperber-Gerskullen und der beiden letzten Landräte Dr. Penner und Dr. Brix.

Weiter befinden sich im Kreishaus Plön unter der Leitung von Herrn Dr. Höppner das Archiv des Kreises Plön. Diesem angeschlossen sind durch vertragliche Vereinbarungen das Archiv und die Bücherei des Kreises Tilsit-Ragnit. Diese Bindungen und die Unterstützung durch den Landrat Dr. von Bismarck sind deutlich.

An den Kreisgrenzen des Landkreises Plön stehen an den Verkehrswegen Steine, die neben dem Kreiswappen Plön auch den Hinweis der Patenschaft eingemeißelt tragen. Auch sonst finden wir Gedenksteine, Straßen und Plätze mit heimatlichen Namen. Eine weitere Förderung der Patenschaft erfolgte durch die Unterstützung bei der Herausgabe heimatlichen Schriftgutes. Vom Kreisbuch angefangen bis hin zur Dokumentation von Heimatgemeinden, Kirchspielen zu Guts- und Familienchroniken hat der Kreis Tilsit-Ragnit die verschiedensten Herausgaben und Publikationen gefunden.

Von vielen Landsleuten, die der Kreisgemeinschaft bei heimatlichen und kulturellen Arbeiten und Diskussionen bei Zusammenkünften helfen, wurde dankbar empfunden, daß wir im Kreishaus zusammenkommen und uns zu den Mahlzeiten in der Kantine stärken durften.

Wir haben das als eine Auszeichnung empfunden und als eine verbindende, praktizierte Patenschaft.

Die Kenntnis von dem scheidenden Landrat Dr. von Bismarck hat uns betroffen gemacht, und wie immer im menschlichen Bereich, fällt der Abschied schwer. Vorstand und Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit haben allen Grund, dankbar zu sein. In diesen Jahren der Amtszeit von Dr. von Bismarck erfolgten ja bei der Kreisgemeinschaft Neuwahlen zum Vorstand und Kreisausschuß. So ist der Kreis der Landsleute größer geworden, die sich einer glücklichen Zeit vertrauensvoller Zusammenarbeit erinnern, und jeder dieser Landsleute für sich ausdrücken möchte: „Vielen Dank, Herr Landrat!..“

Friedrich Bender

Matthias Hofer

*Was man hat, kann man verlieren,
was man ist, nicht.*

Grußwort

Ich bin gebeten worden, für Ihre Schrift „Land an der Memel“ ein Grußwort zu schreiben. Dieser Bitte komme ich gerne nach. Schönberg hat seit mehr als 30 Jahren eine Patenschaft zur Gemeinde Trappen. Diese Art der Patenschaft ist für mich neu. Obwohl auch in meiner bisherigen Heimatstadt Werne zahlreiche Heimatvertriebene leben, gibt es dort eine vergleichbare Einrichtung nicht.

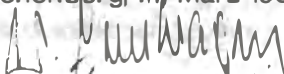
Ich halte die Idee der Patenschaften jedoch für eine gute Sache, die man weiterentwickeln und vertiefen sollte. Aus meiner Arbeit im Rahmen einer europäischen Städtepartnerschaft in meinem bisherigen westfälischen Heimatort weiß ich, daß vor allem die menschliche Begegnung hierfür eine wichtige Voraussetzung ist. Als erst seit kurzer Zeit im Amt befindlicher Bürgermeister hatte ich bisher noch keine Gelegenheit, an einem Patenschaftstreffen mit unseren Trappener Freunden teilzunehmen. Ich freue mich darauf.

Die Funktion der Patenschaften hat in den zurückliegenden Jahrzehnten sicher einen Bedeutungswandel erfahren. In der Anfangsphase ging es darum, die beginnende Integration zu fördern und zu verstärken. Inzwischen haben die Heimatvertriebenen Wurzeln geschlagen und sich in Schleswig-Holstein und anderswo ein neues Zuhause geschaffen. Ihre Kinder und Enkel haben darüber hinaus auch eine neue Heimat gefunden, denn sie sind hier geboren, mit gleichaltrigen Einheimischen aufgewachsen, leben und arbeiten gemeinsam mit ihnen und teilen ihre Gewohnheiten.

Patenschaft heute bedeutet daher für mich, Kultur und Bild der alten Heimat zu bewahren und der jungen Generation zu vermitteln. Es geht aber insbesondere auch darum, gewachsene Freundschaften zu pflegen und neue aufzubauen, damit das gegenseitige Verständnis weiter wachsen kann. Denn wo immer man geboren sein mag, Heimat ist immer auch dort, wo man Freunde hat.

In diesem Sinne hoffe ich, daß unsere Trappener Freunde bei dem anstehenden Patenschaftstreffen Schönberg auch als ein Stück Heimat empfinden werden.

Schönberg, im März 1988



Wilfried Zurstraßen, Bürgermeister

Bei uns Zuhause

Wir sagten damals nicht „Auf Wiederseh“ –
wie dürfte Treibholz je auf Heimkehr hoffen! –
Wir ließen Tür und Tor sperrangeloffen
und alle Schränke unverschlossen stehn.

Wir blickten nicht zurück durchs Dämmergraun.
Fremd lag im Frost das Land, durch das wir trekten.
Vielleicht, daß sich die Birken höher reckten
am Gartengraben, um uns nachzuschau'n.

Vielleicht bot unser Giebel unverwandt
dem Schneesturm Trotz, – ihr wißt schon, was ich meine.
Bei uns zuhause reden auch die Steine,
und reden deutsch. Denn Steine halten stand.

Das Damals starb. Wir haben uns gefügt,
erwarben wieder, was allhier erwerblich.
Und doch glaubt mir: Geliebtes bleibt unsterblich,
wenn man sich nicht mit schalem Trost begnügt.

Jahrzehnte sterben. Nächte nahn und gehn.
Bei uns zuhause reden auch die Bäume –
ich hör sie deutlich, – glaubt nicht, daß ich träume –,
sie sagen immerzu: „Auf Wiederseh!“

Gertrud von den Brincken (1892–1982)



Einklassige Schule in Kallenfeld 1941
(fr. Groß Pillkallen) bei Breitenstein

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“
(Römer 8, 14)

Pfingstspruch

Als ich in den 30er Jahren als junger Pfarrer in der Gemeinde Lengwethen bei Tilsit meinen ersten Dienst begann, kam es öfter vor, daß etwa bei Beerdigungen oder Hochzeiten, Verwandte aus dem Rheinland oder Westfalen von den kirchlichen Bräuchen bei ihnen daheim erzählten.

Es zeigte sich vieles ähnlich wie bei uns. Die Liturgie war dieselbe wie in Königsberg oder Tilsit, Essen, Bochum oder Gumbinnen. Man war im Gottesdienst immer „zuhause“.

Ja, Gemeindeglieder, die es mit dem Glauben besonders ernst meinten, hatten sogar ein gemeinsames Sonntagsblatt, sei es in Recklinghausen oder in Tilsit, etwa den „Friedensboten“.

Als um die Jahrhundertwende junge, arbeitslose Ostdeutsche in den Westen zogen, um das deutsche Industriegebiet mit aufzubauen, vergaßen sie nicht, das wichtigste Heimatgut mitzunehmen: Den Glauben der Väter.

In der Zeit des Kirchenkampfes nach 1933 sagte mir ein Landeskirchenrat aus Bielefeld: „Ihre ostpreußischen Gemeindeglieder haben uns in den 30er Jahren, als es um die Erhaltung des Evangeliums im Ruhrgebiet ging, tapfer beigestanden, denn sie wußten, worum es ging.“

Leider hat sich nach 1945, besonders in den letzten Jahrzehnten, manches zum Schlechteren verändert. Die Gebetsvereine sind überall kleiner geworden. Werden sie bald ganz aufhören? Die Heimatsehnsucht gehört zu den am meisten ausgeprägten Gefühlen unserer Existenz. Wenn wir in unser „Ostpreußenblatt“ schauen: Wo überall auf dem Erdkreis haben sich unsere Landsleute gesammelt, um heimatliches Kulturgut zu erhalten und zu fördern! Aber – alles vergeht mit unserer Zeit. Eins aber hält und trägt durch die Zeiten: Das Wort, das aus der Ewigkeit kommt und zur Ewigkeit führt – und die Gemeinde, die sich an dieses Wort hält! Der Pfingstbericht aus der Apostelgeschichte Kap. 2 ist der Beweis für die allumfassende Gemeinschaft der Sprachen, in denen die Wunder Gottes, die an uns Menschen geschehen, verkündigt werden.

In eindrücklichen Worten bezeugt Ernst Moritz Arndt, der aus Tilsit stammende Dichter der Freiheitskriege:

„Du, mein Woher und mein Wohin, was ich gewesen, was ich bin, was ich durch dich, mein Heil, soll sein, das leuchte mir ins Herz hinein.“

Dann bin ich bei Dir und in Dir, dann hab ich schon den Himmel hier: Es lebt, umstrahlt von selgem Licht, wer Jesus Christ im Glauben spricht.“

So lasset uns offen bleiben für den Geist Gottes, der uns immer neu zu seinen Kindern macht und uns ewige Heimat schenkt.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Pfingstfest!

Ihr H. Barutzky

H. Barutzky, Superintendent i. R.
in Hamm/Westfalen

Ein Dankeschön

Herr Superintendent i. R. Helmut Barutzky und seine Ehefrau Brigitte, geb. Fritz, feierten am 11.1.1988 in der Lutherkirche in Hamm ihre goldene Hochzeit. – Ich durfte dabei sein. –

Während der Feier gingen meine Gedanken weit zurück nach Ostpreußen in unsere Heimatgemeinde Hohensalzburg (Lengwethen), wo Pfarrer Barutzky vor 50 Jahren als Pfarrer der Bekennenden Kirche Dienst tat. –

Ich gehörte damals zum Jugendkreis der Gemeinde, und die Stunden in der Kirche, im Gemeindesaal, im Pfarrhof und im Pfarrgarten, tauchten vor mir auf, hell und strahlend, wie die Sommersonne unserer Heimat. Spielen und Singen, Gottesdienste und Nachdenken über ernste Themen, füllten die Nachmittage. Es gab auch kleine Fahrten in die Umgebung. Einen Ausflug habe ich in besonders deutlicher Erinnerung. Wir fuhren per Bus nach Liebenfelde (Mehlauken) und wurden dort von Pf. Ehlert, der vorher in Lengwethen war, in seiner Gemeinde herzlich begrüßt und bewirtet. Am Nachmittag ging es ins Moor (wohl zum großen Moosbruch gehörend), das wir barfuß durchwanderten. Dies war ein besonderes Erlebnis, und ich denke, daß jeder, der dabei war, dies bis heute nicht vergessen hat.

Mit dem Moor bespritzt bis zu den Knien, gaben wir uns ganz der Freude an der seltsamen Landschaft hin.

Als wir abends beim Abschied sangen: „Kein schöner Land in dieser Zeit“, waren wir überzeugt, daß es wirklich kein schöneres Land gäbe als das unsere!

Im Januar 1938 bekamen wir eine junge Pfarrfrau. Wir freuten uns und bewunderten ihren Mut, daß sie in unsere Weltabgeschiedenheit gekommen war, obwohl sie vorher (in Adl. Heyde wohnend), Königsberg in ihrer Nähe hatte und diese Annehmlichkeit sicher zu schätzen wußte.

– Dann zogen die Schatten des Krieges herauf. –

Unser Pfarrer wurde eingezogen und die junge Pfarrfrau versuchte, die Gemeinde zusammenzuhalten. Sie erteilte Konfir-

mandenunterricht und machte Besuche. Wir waren nicht ganz verwaist.

Als unsere Heimat dann die volle Härte des Krieges zu spüren bekam und wir auf die Flucht gingen, erlitt jede einzelne Familie ein schweres Schicksal, und zerstreut und versprengt in alle Himmelsrichtungen, schien jeder Kontakt mit ehemaligen Freunden und Nachbarn für immer unmöglich.

Inzwischen war unser Pfarrer Helmut Barutzky nach seiner schweren Verwundung und amerikanischer Gefangenschaft wieder im Pfarramt, und neben seiner neuen Aufgabe begann er unermüdlich, nach dem Verbleib seiner Hohensalzburger (Lengwether) Gemeindeglieder zu forschen. Er sammelte Adressen, schrieb Gemeindebriefe mit Mitteilungen über einzelne Familien, er lud zu Gemeindetreffen ein, und er und seine Gattin hielten ihre Tür offen für uns. Wir konnten kommen und uns aussprechen. Sie wurden nicht müde, zuzuhören. Pfarrer Barutzky tröstete mit dem Worte Gottes, das er immer wieder glaubwürdig verkündete. Mit den Gemeindetreffen vermittelte er uns ein Stückchen Heimat, nach dem wir dankbar griffen.

Im Laufe der Jahre fanden die meisten von uns (soweit sie noch lebten), ein neues Zuhause. Viele von uns haben in ihrer jeweiligen Kirchengemeinde einen Kreis gefunden, in dem sie mitarbeiten und fest eingewurzelt sind; aber die Dankbarkeit gegenüber dem Ehepaar Barutzky ist geblieben.

Das alles ging mir durch den Kopf, als ich am 11.1.1988 an der Feier der Goldenen Hochzeit teilnahm. Herr Superintendent i. R. Barutzky hat 26 Jahre, zuerst als Pfarrer, später als Superintendent in Hamm gewirkt. Auch diese Gemeinde verdankt ihm viel, das wurde während des Beisammenseins im Gemeindehaus vielfach deutlich zum Ausdruck gebracht; aber jeder, der ihn kennt weiß, daß er ein Ostpreuße geblieben ist.

Es bleibt zu hoffen und zu wünschen, daß er und seine Gattin, trotz angeschlagener Gesundheit, uns noch lange erhalten bleiben.

Gertrud Liedtke, geb. Nagel
früher Pucknen, Kreis Tilsit-Ragnit

**Sendet Briefe und Päckchen nach Mitteldeutschland,
jedoch nicht den Heimatbrief,
denn damit werden die Empfänger gefährdet!**

Helmut Ruhnke

Bergental

* 28. 8. 1910 Bergental

† 10. 2. 1988 Dannstadt

Im Alter von 77 Jahren ist nach einem erfüllten Leben Helmut Ruhnke in 6701 Dannstadt-Schauenheim, Angelstr. 21 am 10. 2. 1988 entschlafen.

Helmut Ruhnke hat sich dem Kreis Tilsit-Ragnit von ganzem Herzen verbunden gefühlt und seine Tatkraft für unsere Kreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt, wenn er gebraucht wurde.

Nach einer landwirtschaftlichen Ausbildung hat er den Familienbesitz Bergental bewirtschaftet. Aus dem Krieg kehrte er als hochdekoriertes und schwerverwundeter Offizier zurück. Auf einem Aussiedlerhof in Dannstadt fand er 1950 für sich und seine Familie eine neue Bleibe. Jahre lang hat er als Gemeindevertreter seiner Heimatgemeinde Bergental in der Kreisgemeinschaft tatkräftig mitgewirkt.

Sein Rat und fachliches Urteil wurden von vielen gesucht. Helmut Ruhnke ist die Ehrennadel des Landes Rheinland-Pfalz verliehen worden, und der Bauernverband der Vertriebenen dieses Landes zeichnete ihn mit der goldenen Ehrennadel aus.

Wir trauern mit seiner Familie um einen hochgeachteten Landsmann.

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Ministerialrat a. D.

Walter Paul Max Penner

* 1. 1. 1913

† 14. 3. 1988

in Königsberg / Pr.

in Kiel

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Besetzung der Stadt Tilsit durch die Russen im ersten Weltkrieg

von Hans Georg Tautorat

Obwohl der Ausbruch des ersten Weltkrieges die ostpreußische Bevölkerung überraschend und unvorbereitet traf, schlug die patriotische Begeisterung hohe Wellen. Wie überall in Deutschland setzte man auch hier großes Vertrauen in die Armee. Für die Verteidigung Ostpreußens standen allerdings nur die drei östlichen Armeekorps, das I., XVII., XX., ferner das 1. Reservekorps, die 3. Reservedivision, die 1. Kavalleriedivision und vier Landwehrbrigaden zur Verfügung, die unter dem Kommando des Generalobersten von Prittwitz und Gaffron die 8. Armee bildeten. Während die oberste Heeresführung den Krieg im Westen mit starken Kräften offensiv führte, hatte sie sich im Osten mit schwachen Kräften auf eine defensive Kriegsführung eingestellt. Jedoch sollte sich die Lage im Osten unseres Vaterlandes schneller als erwartet zuspitzen, sollten die wenig geschützten Grenzen Ostpreußens schon etwa 14 Tage nach Kriegsausbruch durch zwei starke russische Armeen bedroht werden. Von Osten rückte die 1. (Njemen-) Armee unter Rennenkampf heran, von Süden die 2. (Narew-) Armee unter Samsanow.

Gemäß Aufmarschplan hatten die aktiven Regimenter die Tilsiter Garnison verlassen. Das Dragoner-Regiment I marschierte am 1. August über Kraupischken nach Gumbinnen; das Infanterie-Regiment 41 wurde nach Heranziehen des III. Bataillons aus Memel, in der Nacht vom 7./8. August mit der Bahn nach Stallupönen verlegt. Die deutschen Truppen mußten, obwohl sie am 17. August bei Stallupönen siegreich gegen die Russen gekämpft hatten, zurückgenommen werden. Auch die erfolgreich verlaufene Schlacht bei Gumbinnen (19. und 20. August) wurde abgebrochen, weil das Oberkommando eine Umklammerung von Süden her durch die (Narew-) Armee befürchtete. Die Folge: In den freigegebenen östlichen Teil Ostpreußens drangen die Russen, Schrecken und Entsetzen verbreitend ein und bedrohten mit ihren Vorkommandos sogar Königsberg.

Ein Plan zur Evakuierung der ostpreußischen Bevölkerung existierte nicht. Auch fand eine Zusammenarbeit zwischen militärischen Stellen und der zivilen Verwaltung nicht statt. Planlos begab sich die Zivilbevölkerung auf die Flucht. Unruhe, Unsicherheit und Ängste trieben die Menschen dazu, ihre Heimatorte mit Pferd und Wagen oder zu Fuß zu verlassen. Haus und Hof, ganze Dörfer gingen in Flammen auf.

Wie sah es in Tilsit aus?

Flüchtlinge, insbesondere aus dem Ragniter Kreise und aus dem Gebiet nördlich der Memel, zogen in die Stadt. Mit den wenigen Habseligkeiten, die sie mit sich führten, lagerten sie auf dem Anger. In ihren Gesichtern spiegelte sich die Angst der vergangenen Stunden und die Furcht vor dem, was noch vor ihnen lag. Ein Teil der Einwohner Tilsits hatte mit der Bahn die Stadt verlassen. Die letzten hier noch stationierten Landwehr-Einheiten wurden am 21. August zurückgezogen. Nun waren die Kasernen leer, die Memelbrücken ungesichert. Verwundete wurden aus den Lazaretten und Krankenhäusern mit Dampfern abtransportiert. Die Post, der Zoll und einzelne Banken verlegten ihre Bestände nach Königsberg. Angst und Verzweiflung erfaßte alle Schichten der zurückgebliebenen Bevölkerung. Eine beklemmende Atmosphäre legte sich über die Stadt am Memelstrom. Und dann sah die Stadt Tilsit die ersten Russen in ihren Mauern.¹⁾ Es waren eine Reiterabteilung und eine Radfahrereinheit, die am 24. und 25. August 1914 die Telegraphenanlagen im Bahnhof und im Postamt zerstörten. Nach diesen Aktionen rückten die Trupps wieder über die Königin-Luise-Brücke nach Taurroggen ab, nicht ohne einige ihrer schlechten Fahrräder in neue aus der Fahrradhandlung von Kieselbach eingetauscht und zahlreiche Uhren aus verschiedenen Uhrengeschäften gestohlen zu haben.



Am 24. August 1914, morgens 8.00 Uhr, rückte das erste russische Kommando in Tilsit ein und verhandelte mit Oberbürgermeister Pohl und Bürgermeister Rohde vor der Wohnung des ersteren am Thesingplatz.

¹⁾ Über die mit der Besetzung der Stadt Tilsit durch die Russen (26. 8.-12. 9. 1914) zusammenhängenden Ereignisse sind wir durch die Schrift des Zeitzeugen Eduard Pawlowski aus Tilsit „Tilsit unter russischer Herrschaft“, die in seinem Verlag erschien, gut unterrichtet. Neben anderen Quellen wurde sein Bericht zur Grundlage dieses Aufsatzes gemacht.

Die eigentliche Besetzung Tilsits erfolgte am 26. August 1914. Von Tauroggen kommend, rückte eine größere russische Kavallerie-Einheit – ohne Widerstand zu finden – in die Stadt ein und bezog in der Dragoner-Kaserne Quartier. Oberstleutnant Bogdanow übernahm das Amt des Stadtkommandanten. Als äußeres Zeichen russischer Herrschaft wehte vom Rathausurm eine schwarz-gelb-weiße Flagge, deren persönliche Entgegennahme von dem im Amt verbliebenen Oberbürgermeister Pohl verweigert worden war. Den Bürgern der Stadt wurde die Besetzung durch russische Truppen wie folgt angezeigt:

„Die Stadt ist von russischen Truppen besetzt und von dem russischen Kommandanten in den Kriegszustand erklärt. Der russische Kommandant hat erklärt, daß er den Oberbefehl übernehme und ihm die Zivilbehörden unterstellt seien.

Eintritt und Ausgang in die Stadt und aus der Stadt sind nur in der Zeit von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends erlaubt; während der gleichen Zeit darf die Luisenbrücke passiert werden, die Eisenbahnbrücke überhaupt nicht. Von 9 Uhr abends ab haben sich die Bürger in den Häusern zu halten, widrigenfalls sie verhaftet werden.

Nach wiederholter ausdrücklicher Anordnung dürfen den russischen Unteroffizieren und Soldaten unter keinen Umständen alkoholische Getränke (insbesondere Schnaps oder Bier) verabfolgt werden, widrigenfalls strenge Bestrafung eintritt.

Der Bürgerschaft ist Schutz zugesichert, wenn sie sich ruhig verhält. Häuser, aus denen geschossen wird, werden vernichtet. Die Landbevölkerung kann in der Zeit von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends ruhig in die Stadt einpassieren und sie wieder verlassen.“

Tilsit, den 26. August 1914

Der Oberbürgermeister, Pohl

Neben der Besatzungstruppe erlebte Tilsit größere russische Truppenverbände auf dem Durchmarsch. Sie kamen von Tauroggen über die Königin-Luise-Brücke, passierten die Fabrikstraße, Deutsche Straße oder Hohe Straße, bezogen leerstehende Kasernen, um am nächsten Tag in Richtung Skaisgirren-Labiau nach der Deime-Linie weiterzuziehen. Größere Truppenansammlungen biwaktierten in der Nähe von Jacobsruh. Am 29. August zog eine größere Einheit mit Musik in die Stadt ein, deren Kommandeur in der Hohen Straße eine Truppenparade abnahm.

Wenn das Verhalten der russischen Besatzungssoldaten in den ersten Tagen auch nicht zu beanstanden war, so nahmen die Belästigungen, Schikanen und Übergriffe von Tag zu Tag zu.

Haussuchungen nach „verborgenen preußischen Offizieren in Zivil“ wurden abgehalten. Russische Soldaten „bedienten“ sich in den Geschäften, ohne zu bezahlen.

Unter Androhung schwerer Strafen und Haussuchungen mußten sämtliche Privatfahräder abgeliefert werden. Offenkundig wegen fehlender Resonanz sah sich der Stadtkommandant veranlaßt, dem Magistrat am 11. September 1914 nachstehendes Schreiben mit der Maßgabe der Veröffentlichung zustellen zu lassen:

“Trotz meines Befehls vom 27. August (das ist der 10. September nach deutscher Zeitrechnung), sind gestern und heute keine Privatfahräder abgeliefert. Ich ersuche, sofort zu veranlassen, daß die Fahrräder sobald wie möglich abgeliefert werden. Ich ersuche ferner, darauf aufmerksam zu machen, daß jeder, der bei Haussuchung im Besitz eines Fahrrades gefunden wird, vor das Feldkriegsgericht gebracht wird. Für die schleunige und vollständige Ausführung des Befehls zur Ablieferung der Fahrräder wird der Magistrat verantwortlich gemacht.“

*Kommandant der Stadt Tilsit
Oberstleutnant Bogdanow*

In vielen Fällen konnte Oberbürgermeister Pohl durch sein Verhandlungsgeschick Unheil von Tilsit abwenden. Eine der Stadt am 1. September auferlegte Kriegskontribution wurde von ihm auf 50000 Mark heruntergehandelt. Daneben mußten sich, außer den beiden Bürgermeistern, zehn Bürger, es waren dies Max Bräude, Simon Klein, Gustav Kromat, Richard Lebius, Paul Lesch, Alfred Löwenson, Paul Manleitner, Fritz Rutkowski, Julius Ulrich, John Wilk als Geiseln für die Stadt verbürgen. Dem Stadtoberhaupt gelang es auch, den von der Militärverwaltung zunächst festgesetzten Wechselkurs des Rubel von 2,86 Mark auf einen Gegenwert von 2,50 Mark zurücksetzen zu lassen. Die in Tilsit erscheinenden Zeitungen mußten „bis auf weiteres“ vor dem Druck dem „Herrn Kommandanten im Offizierskasino der Dragoner-Kaserne“ zur Zensur vorgelegt werden. Und so erlebten die Tilsiter Bürger fortan hier und da „weiße Flecken“ in ihren Zeitungen.

Oberbürgermeister Pohl sorgte durch sein würdiges und besonnenes Verhalten nicht nur für Ruhe und Ordnung, sondern hielt auch das veränderte Wirtschaftsleben in Gang. Die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln war während der Besetzung sichergestellt. Auch wurden in dieser Zeit Märkte in der Stadt abgehalten. Dies geht nicht zuletzt aus einer Bekanntmachung vom 9. September hervor, in der es u. a. hieß:

„Die Zufuhr von Fischen, Gemüse, Kartoffeln und anderen Lebensmitteln aus der Niederung nach Tilsit, in Kähnen auf dem Memelstrom, ist gestattet. Die Kähne können im Silohafen anlegen. Desgleichen ist eine Anlegestelle für Boote, die aus den oberhalb der Stadt gelegenen Gegenden zu Markt kommen, im Tilßele Hafen vorhanden.“

Da die Menschen in Tilsit von Nachrichten weitgehend abgeschnitten waren, verfestigte sich bei ihnen der Eindruck, daß die russische Besetzung – ähnlich wie im Siebenjährigen Krieg – längere Zeit andauern könnte. Dieser Fall sollte jedoch nicht eintreten. Die Entscheidung war bereits im Süden Ostpreußens gefallen. In der gewaltigen Schlacht bei Tannenberg (26.-30. August) hatte Hindenburg nach den Plänen seines Generalstabchefs Ludendorff, die 2. (Narew-) Armee vernichtet und damit den größten Sieg des Weltkrieges errungen. Nur nach wenigen Tagen der Ruhe gruppierte Hindenburg seine Armee um und wendete sich mit ganzer Macht gegen die 1. (Njemen-) Armee Rennenkampfs. In der Schlacht an den Masurischen Seen (8.-11. September) gelang es ihm, den linken russischen Flügel der 1. (Njemen-) Armee aufzurollen und Tausend Gefangene zu machen. Die Hauptmasse seiner Armee entzog Rennenkampf der Aufrollung durch schleunigen Rückzug hinter den Njemen. Der Raum an der Memel sollte durch eine Nebenoperation befriedet werden. Von Labiau und Wehlau ging die Hauptreserve Königsbergs auf Tilsit vor, das die Russen solange verteidigen wollten, bis die Königin-Luisen-Brücke gesprengt war. Sie hatten sich auf den Höhen von Bendiglauken zur Verteidigung eingerichtet. Zum Schutze der Luisenbrücke und der Hauptverkehrsstraßen der Stadt waren Patrouillen eingesetzt.

Am 12. September gegen 13 Uhr hatten die deutschen Truppen bei Bendiglauken Feinberührung. Nach einem mehrstündigen Gefecht wurden die Russen geworfen und fluteten nach Tilsit hinein. An der Dragoner-Kaserne und am Getreidemarkt fanden kurze, aber heftige Straßenkämpfe statt. Hauptmann Fletcher konnte mit seiner Feldbatterie der Infanterie vorausgehend, die Königin-Luise-Brücke gewinnen und damit in den Rücken der Russen gelangen. Von hier aus nahm er die in Richtung Miekiten flüchtenden russischen Kolonnen unter Feuer. Ganze russische Einheiten ergaben sich. Nur ein Teil des Feindes konnte entkommen.

– wird fortgesetzt –

Bericht eines Russen der seine Kindheit in Königsberg verbrachte

Rückkehr in die Stadt meiner Kindheit nach 1950

Kindheitserinnerungen... Aus der ganzen Zeit scheint Rauch aufzusteigen. Ringsum Ruinen und wieder Ruinen. In einigen noch halberhaltenen Häusern sind die Fensteröffnungen mit Brettern vernagelt, vereinzelt sind noch Glasfenster vorhanden, und hinter diesen leben Aussiedler aus Pskow oder Nowgorod. Wir Kinder laufen schrecklich gern allein durch Keller der Ruinen und durch zerstörte Stockwerke und spielen Krieg. In unseren Händen sind irgendwelche Maschinengewehre und Pistolen, seit ganz kurzem erst ohne Patronen. Waffen waren in jenen Landstrichen zu finden, soviel man wollte, und zwar die verschiedenartigsten. In der Zeit der Suche nach Waffen gab es nicht wenig Explosionen. Viele Kinder gingen dabei zugrunde und manche wurden zu Invaliden, der Krieg drückte ihnen auch nach Jahren noch seinen Stempel auf. Die Stadt lag in rötlichem Nebel. Über den Ruinen schwebte dünner Ziegelstaub.

Kindheitserinnerungen... In der Stadt blüht es wieder, es ist Frühling und es riecht nach Linden, Kastanien und nach Kiefern. Ein honigsüßer Blumenduft. Das Leben kommt hervor unter den Ziegeln und dem Staub, unter den Trümmern des Königsberger Schlosses und der Kathedrale, auf der Dachspitze der halb zerstörten Kirche schießen junge grüne Triebe hervor. Jetzt erst, im Frühling, wundert man sich, wieviele Friedhöfe es in der Stadt gab: Einer davon liegt unweit von uns in der Nähe einer Siedlung, der man den Namen „Wosduschny“ (= Luftig) gegeben hat. Der Friedhof ist ein Park. Grabeinfassungen aus Granit, die sich schon weit in Grund und Boden gesenkt haben, schwarze Marmorplatten und Grabmäler mit vergoldeten Buchstaben findet man überall im Park zerstreut. Inmitten des Parks steht auf einem Sockel der Gerechte, gebeugt unter der Last eines schweren Kreuzes. Ein anderer ebensolcher, unweit von hier, ist schon fast nicht mehr zu sehen: Alles wurde hier von unten nach oben gekehrt und ausgegraben. Und ein Zentralpark für Kultur und Erholung der Stadt Kaliningrad wurde hier errichtet. Mit der Zeit wird dieser sich noch ausweiten, es wird Attraktionen geben, Lauben und Tanzdielen werden entstehen, und es wird sogar eine Ausstellung der Errungenschaften der lokalen Volkswirtschaft geben mit überdimensionalen Pavillons, die großartig sein wollen und die man bald darauf, weil man sie nicht mehr braucht, in Lagerhallen, Kindersportschulen u. ä. umwandeln wird. In meiner Kindheit war der einstige Friedhof ein grünes

Fleckchen; etwas abseits davon lag eine halbzerstörte Kirche mit herausgeschlagenen Kirchenfenstern: Heute befindet sich hier in dem wiederhergestellten Gebäude das Kreispuppentheater. Und ich durchlaufe in der Erinnerung die Kinderjahre:

Da ist das Königsberger Schloß mit seinen gewaltigen Mauern, einige Meter hoch und auch einige Meter dick, aus Granitbrocken gefügt, und darüber ragt der Bau des Schlosses, zerfurcht von Maschinengewehreinschüssen, zerrissen von Geschossen. In der Mauer befindet sich ein halbrunder, hervorspringender Sockel, der mit braunem Marmor eingefaßt ist. Auf diesem steht ein Ritter ohne Kopf, jedoch in voller Rüstung mit Schwert in der Hand. Nach dem Hörensagen ein König und ein Sieger. Bald aber verschwand dieser Ritter. Man hatte ihn abgetragen. Auf der anderen Seite des Schloßweges steht noch ein Denkmalsockel. (Es gab viele Denkmäler in Königsberg). Doch denjenigen, der einst von dort hinabsah, hat man hinuntergestoßen und dafür eine Büste von Suworow hingesezt. Und so kam einander nicht Entsprechendes zustande: Neben dem zerstörten, aber immer noch majestätischen Schloß, verliert sich gleichsam verzagt die Büste des Generalissimus. Und so mußte man ihm einen neuen Platz finden.

Viele Legenden und Gerüchte gibt es über das Schloß. Man flüstert, daß in seinen unterirdischen Gewölben Faschisten, Männer der SS umherirren und daß sich hinter seinen Mauern Mitglieder einer Bande mit Namen „Schwarze Katze“ versteckt halten. Man erzählt sich auch, daß irgendwann zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein preußischer König einem russischen Zaren zum Zeichen seiner Freundschaft ein Bernsteinzimmer geschenkt hat, einen einmaligen Schatz. Viel wurde über dieses Zimmer geklatscht. Und da erschien das Buch des Kaliningrader Journalisten J. Sarachowitsch. Und darin ist die Rede von einem Dr. Rode (?), dem letzten Bewahrer des Schatzes, als das Bernsteinzimmer in einem der Säle des Schlosses ausgestellt war – schon Ende 1944 – und von dem geheimnisvollen Verschwinden des Doktors und über die gleich nach dem Kriege einsetzende Suche nach dem einmaligen Werk. Aber man weiß nicht, was in dem Buch Wahrheit und was Lüge ist. Jakow Abramowitsch (Sarachowitsch) war einer, der sich schnell für etwas entzündete und schnell Feuer fing. Er schrieb Feuilletons der Art, daß die Leute einander die Zeitung aus der Hand rissen, und dann ließ er sich plötzlich vom Thema Fußball gefangennehmen. Und da steckte er sie alle an mit seinem Wunschtraum, daß die Landesmannschaft des Kaliningrader Gebiets „Pishschtwik“ im Kampf um den Championtitel sich mitbewerben solle. Am meisten aber liebte Sarchowitsch, – so, wie das die Kinder tun – Geheimnisse.

Es steht an der Ausfahrt aus Kaliningrad auf der Straße nach Baltijs (das frühere Pillau) eine schöne Villa, die den romantischen Namen „Edith“ trägt. Ein sehr hübsches Anwesen. Wodurch diese Villa die Phantasie des Journalisten entzündet hatte, weiß ich nicht; aber kaum hatte Jakob Abramowitsch sich an seinen Schreibtisch gesetzt, erschien auch schon bald eine Erzählung, die „Die Villa Edith“ hieß. Und dann inszenierte das Kaliningrader Landestheater das Stück. Von allem gab es in diesem Buch genug: Da waren Spione, die Jagd machten auf einen Großplan der Stadt unter der Stadt und eine Verfolgung und einen unterirdischen Gang aus der Villa zur Ostsee und Festnahmen und natürlich ein Happyend.

Der aufsehenerregende Erfolg des Buches versüßte etwas die bittere Pille, die Sarachowitsch schlucken mußte, nach seinem Versuch, über den Bernsteinschatz zu schreiben, der oberflächlich und ganz offensichtlich mißlungen war. Was konnte auch schon damals, Anfang der 50er Jahre, ein Korrespondent einer regionalen Zeitung darüber sagen, wenn er selbst nicht recht wußte, ob sich diejenigen, die dazu befugt waren, um dieses Bernsteinzimmer kümmern würden, oder ob es im Moment wichtigere Dinge gab.

In meinen Kindheitserinnerungen... da ist ein Bahnhof, der wie durch ein Wunder heil geblieben war, mit seinem durchbrochenen Glasdach... dann die Kathedrale mit ihrem Fußboden aus riesigen Platten, auf manchen noch Inschriften in alterdeutscher Schrift; wenn man aber nach oben schaut, so sieht man direkt in den Himmel über dem Dom. Links vom Dom das Grab des Immanuel Kant, inmitten von Säulen, die wie Wachposten um sein Lager stehen. Man erzählte sich, daß morgens auf das Klappern seiner Schuhe auf dem Kopfsteinpflaster und das Klopfen seines Spazierstocks die Einwohner der Stadt geweckt wurden: Kant ging genau um 5 Uhr morgens auf seinen Spaziergang. 200 Meter weiter liegt die Börse, natürlich die einstige Börse, vor ihr die langmähnigen Löwen, die sich, wie um auszuruhen, gesetzt hatten und so zu Stein erstarrt waren. Ein klein wenig links davon, schon hinter der kleinen Insel, auf der der Dom steht, das Schloß der drei Ritter – zerstört. Noch ein Stück weiter der obere See (Obersee) und dahinter die Ruine des einstigen Konservatoriums und des Konzertsaales.

Im Gedenken an die Kindheit tauchen aus dem allgemeinen Chaos jene wenigen, wie durch ein Wunder heilgebliebenen Ecken auf und verdeutlichen sich: Wohnsiedlungen, Gassen mit Reihen einstöckiger Häuser mit spitzgiebeligen Dächern, gedeckt mit roten Dachziegeln, mit Flechtzäunen aus Strauchwerk und Blumen und mit Garagen unter den kleinen Häusern. Und ganz saubere Gassen und kleine Quergassen, Häuschen

wie Spielzeug, wie aus einem Märchen am Rande einer Stadt, die noch rauchte, sich vor Schmerz krümmte, obwohl nach dem Sturm schon fünf, sechs Jahre vergangen waren.

Aus den Ereignissen der späteren Zeit hat mein Gedächtnis den Fall Stalins bewahrt. Im Zentrum der Stadt, mit dem Rücken zum Filmtheater „Rossija“, mit dem Gesicht zum Königsschloß stand auf einem riesigen, etwa fünf Meter hohen Sockel das Denkmal des „Führers aller Völker“. In Uniform, finster dreinblickend, schwebte hoffnungslos weit über den Köpfen der Menschen auf einem unzugänglichen Bollwerk, Stalin. Genau weiß ich es nicht mehr, – war es nun 56 oder 57 – da schlug ihm auch hier die Stunde.

Nachts kamen etliche Autos und Kräne. Man legte Seile um das Monument, um die Kehle warf man dem Führer eine Stahl-schlinge, und so begann man, ihn vom Sockel herunterzuzerren. Er leistete Widerstand, wollte nicht weg von seinem angestammten Platz, mit irrsinniger Anstrengung riß man ihn in vielen ruckartigen Ansätzen vom Sockel.

Im Licht der Scheinwerfer, die Nacht für Nacht die Figur im Soldatenrock angestrahlt hatten, zog und zog man die Hülle des einstigen Idols, bis er nicht mehr standhalten konnte und stürzte und seinen Platz freimachte. Lange stand das Postament leer, bis man schließlich die Gestalt einer Frau dort hinaufhievt, die in ihren Armen eine Garbe hielt. Es scheint, daß sie sich mit dieser Garbe umgürten möchte, aber noch verharrt sie nachdenklich. Man fand endlich eine Benennung für das Werk:

„Mutter Rußland“, aber im Volk gab man der Gestalt einen einfacheren Namen: „Weib mit Kringel“, und so wurde es angenommen und setzte sich durch.

Ich erinnere mich auch noch an eine Explosion. Sie war mächtig und ereignete sich nachts, einige Jahre nach dem Sturz des Idols vom Sockel. Man sprengte das Schloß und jagte auch die Mauern, die es umgaben, in die Luft. Das tat man trotz zahlreicher Proteste seitens von Journalisten, Schriftstellern und Wissenschaftlern, die versucht hatten, den historischen Wert des Schlosses irgendwie nachzuweisen. Man säuberte den Platz, nachdem man erklärt hatte, daß hier ein neuer Platz entstehen sollte, mit den Protestierern aber führte man Gespräche, und viele von ihnen wurden anschließend arbeitslos.

Die Zeit änderte den ursprünglichen Plan ab: „Da, wo das Schloß stand, errichten wir ein Haus des Sowjets, so hieß es. Wie entzündeten sich da an dieser Idee die Gebietsleiter! Geld für Wohnungsbau erbitten, vermochten sie nicht, aber für ein 24-stöckiges Verwaltungsgebäude – da erwirken sie es.

Ende der 70er Jahre schritt man zur Errichtung des Gebäudes. Es wurde gebaut und dann das Projekt nochmals überdacht in

Richtung Reduzierung von Stockwerken. Heute spricht man nur von 18 Stockwerken. Wann wird man den Bau vollenden? Das weiß ich nicht. Alles wird schon sehr vage gehandhabt in diesem westlichen Teil der UdSSR. Beispielsweise baute man an einer Sporthalle gegenüber einer Kathedrale mehr als 10 Jahre lang. Dann war ein Sportpalast fertig und erhielt den Namen „Jugend“. Und da kam man darauf, daß von dem Namen zur Wirklichkeit noch ein riesiger Schritt ist. Man übergab ihn den Kindern – immerhin sah es auf diese Weise so aus, als ob man sich sehr bemüht habe.



Familienbild aus Gudgallen – Familie Meschkat 1930

Heimat in meinen Träumen

von Hannelore Patzelt-Hennig

*Ich denke gerne an das Fleckchen Erde
im Osten, fern, wo ich geboren bin.
Ich weiß, daß ich es nie vergessen werde.
Die Sehnsucht trägt mich immer zu ihm hin.*

*In meinen Träumen seh ich grüne Weiten,
fruchtbare Äcker, liebevoll bestellt.
Ich sehe Bauern hinter Pflügen schreiten,
weiß um die Kornmuhme im reifen Feld.*

*Es grüßen die Wälder mich, so groß und dunkel,
mit denen manche Sage sich verband.
Vergrabener Schatz – gleißendes Goldgefunkel –
sollt' liegen dort, doch keiner noch ihn fand.*

*Den Strom hinab seh' ich die Flöße treiben,
hör' Fährmannsruf und winke Schiffen nach.
Ich möchte in der sand'gen Bucht noch bleiben,
doch neigt sich ganz allmählich schon der Tag.*

*Daheim noch Rauch steil von des Herdes Feuer
aus breitem Schornstein überm Dach aufsteigt,
wo sich der Storch, nach langem Abenteuer
zurückgekehrt, zu seinen Jungen neigt.*

*Und stillen Frieden bald der Abend spendet.
Es schließt ganz leise sich des Hauses Tür.
Ein Tag des Lebens wurde froh vollendet.
Man kniet nieder und dankt Gott dafür.*



Auf dem Hegehof Schillingken 1932

Was wissen wir über die Bessarabien-Deutschen?

Ich habe mir von Herrn Necker aus Eckernförde, gebürtig in Bessarabien, den Leidensweg der Schwarzmeer-Deutschen, wie sie auch genannt werden, schildern lassen. Es ist auch ein Stück deutscher Geschichte und weist mancherlei Parallelen zur Besiedlung Ostpreußens auf. Damit das nicht der Vergessenheit anheim fällt, will ich es weitergeben.

Wer weiß denn heute noch um die großartige Pionierarbeit der Menschen am Schwarzen Meer im Laufe von fast zwei Jahrhunderten, den ersten Entwicklungshelfern, die Zar Alexander I, der „Beschützer des Christentums“, ins Land holte? Er warb um die Siedler aus Württemberg, als Bollwerk gegen die Türken, die mit ihrem damals starken osmanischen Reich Russland bedrohten. Der Zar stellte den Siedlern 150000 ha Land zur Verfügung in einem Gebiet nahe der Krim, das größer als Niedersachsen war. Aus wirtschaftlicher Not, religiösen Spannungen und Unterdrückung durch Napoleon, ließen sich die Württemberger anwerben. Der Zar sicherte ihnen verschiedene Privilegien zu wie: 10 Jahre Steuerfreiheit, Glaubensfreiheit, Selbstverwaltung, eigene Schulen und Kirchen. Die Siedler standen unter dem Schutz der Krone, und jede Familie erhielt 66 ha Land auf „Erb und Eigen“.

Zunächst wurden 25 Mutterkolonien am Schwarzen Meer gegründet. Ihre Dörfer nannten sie in Erinnerung an die Niederlagen Napoleons: Kulm, Leipzig, Paris. Aus der einstigen Steppe wurde in Generationen ein blühendes Land. Es heißt allgemein bei den Pionieren, daß die erste Generation den Tod fand, die zweite die Not und erst die dritte das Brot.

So auch hier. Die geretteten Bilder sprechen eine beredte Sprache von der Entwicklung der ersten Unterkünfte in Lehmhütten bis zu den weiß gestrichenen Steinhäusern. In jedem Dorf gab es eine Schule und eine Kirche, aus eigenen Mitteln erbaut. Die Kirche war die Klammer für die Erhaltung des Deutschtums, der Sprache und der Sitten.

Ein „deutsches Wort“ stand hoch im Kurs und bedeutete bei Verkaufsverhandlungen ein ehrlicher Preis. 1844 bauten die Württemberger ihre erste deutsche Lehrerbildungsanstalt. Sie zählte zu den ältesten in Russland.

Vor 1914 gab es dort 2 Millionen Deutsche: Bauern und Handwerker, die ein hohes Ansehen genossen und in friedlicher Koexistenz mit anderen Völkern zusammenlebten. Aber nach und nach wurden die einstigen Privilegien abgebaut. Veränderte politische Machtverhältnisse machten den Siedlern das Leben immer unerträglicher.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde das Gebiet an Rumänien abgetreten, und das war die Rettung für die Wolga-Deutschen. Durch den Vertrag zwischen Ribbentrop und Molotow wurden die Bessarabien-Deutschen umgesiedelt.

Für sie war es ein Wink des Schicksals; denn alle wollten zurück nach Deutschland. Als der Aufruf am 15.9.1940 erfolgte, ging sofort der große Treck los. Die Russen marschierten ein, über Nacht waren alle enteignet, und in drei Tagen war Rumänien von den Schwarzmeer-Deutschen geräumt. In 6 Wochen waren 95 000 Menschen umgesiedelt. Dieses schilderte mir Herr Necker als eine großartige organisatorische Leistung der deutschen Regierung.

Heute ist dieses Gebiet in der UdSSR aufgeteilt. Der nördliche Teil, der Obstgarten der UdSSR, gehört zur Moldau'schen Republik, der Süden zur Ukraine. Herr Necker zeigte mir auch Bilder von einem kürzlichen Besuch seiner alten Heimat, auf denen starke Veränderungen der Orte erkennbar waren.

Nichts soll die deutsche Herkunft verraten, und anstelle der einstigen roten Dachpfannen befindet sich heute rostiges Blech oder Eternit auf den Häusern, was mit Wehmut vermerkt wurde. Was bleibt, ist die Erinnerung an die Pionierarbeit von Generationen deutscher Menschen, die hofften, in der Fremde eine neue Heimat zu finden.

L. J.



Haese Gaistanden – 4spännig geдрillt in den 30er Jahren

Zwei Markt-Nachbarn in Ragnit

Im Städtchen Ragnit treffen sich am Markttage der Bauer Endrigkeit und der Bauer Geiligkeit. Zwischen diesen beiden entspinnt sich folgendes Zwiegespräch:

„Na gun Dag, Noaber!“ (Na guten Tag, Nachbar.)

„Na scheen Dant, Noaber!“

„Na wie geiht, Noaber?“

„Na ganz goot, Noaber!“

„Wieso goot, Noaber?“

„Na et häbb gefriet (gefriet), Noaber.“

„Na dat es goot, Noaber!“

„Un doch schlächt, Noaber!“

„Na wieso schlächt, Noaber?“

„Et häbb eh olet Wief (ein altes Weib) gefriet.“

„Joa, dat es schlächt, Noaber!“

„Un doch goot, Noaber!“

„Na wieso goot, Noaber?“

„Dat ole Wief hätt uk eh Huste (hat auch ein Häuschen).“

„Na dat es goot, Noaber!“

„Un doch schlächt, Noaber!“

„Wieso schlächt, Noaber?“

„Dat Huste es afgebrannt (abgebrannt).“

„Na dat es schlächt, Noaber!“

„Un doch goot, Noaber!“

„Wieso goot, Noaber?“

„Dat ole Wief es metverbrannt.“

„Na dat es goot, Noaber!“

„Na denn scheen Dant, Noaber!“

*

Aus: Hans-W. Fischer: *Lachende Heimat, 888 gute Schwänke etc.*,
2. Auflage. Berlin 1938, Seite 292/293.

(Eingesandt von Manfred Maurer, früher in Brakenau).

In jede Rinde schnitt ich's gerne ein,
auf jede deutsche Türe möcht' ich's schreiben:
das beste Mittel, deutsch zu bleiben,
ist, deutsch zu sein.

(Robert Hammerling 1830-1889)

Das Memelland in den Grenzen vom 31. 12. 1937



Bei einer Durchsicht des von Eckhard Jäger herausgegebenen Bandes „Prussia-Karten 1542-1810“ stellt man fest, daß in den kartographischen Darstellungen Altpreußens (300 Karten), das Memelland zu Altpreußen gehörig, dargestellt ist. Der Ritterorden hatte bereits mit Hilfe von Landvermessungen im 14. Jahrhundert mit der Darstellung des Preußenlandes im Kartenbild begonnen.

In den ersten genaueren Karten von Heinrich Zell (1542) und Casper Henneberger (1576) ist das Memelland in den Grenzen des damaligen Altpreußens (spätere Provinz Ostpreußen) dargestellt.

In dem vorseitigen Kartenbild des Memellandes aus dem Jahre 1584 von Casper Henneberger, ist die Grenze zu Litauen in einer feinpunktierten Linie dargestellt. Bei einem Vergleich dieser Grenzlinie mit der Grenzlinie auf Ostpreußenkarten, die bis Ende des Ersten Weltkrieges Gültigkeit hatten, stellt man eine fast genaue Übereinstimmung fest.

Wenn man bedenkt, daß der vorstehende Kartenausschnitt des Memellandes, wie alle übrigen Karten Altpreußens, nur von Westeuropäern geschaffen wurden, ist man doch erstaunt, wie man schon damals die Kunst der kartographischen Darstellung von Kartenbildern beherrschte.



Hans Krump: „Auch das Memelland gehört rechtmäßig dazu“
Kurt Kumpies, Travemünde

Johannifeuer an der Memel

Hannelore Patzelt-Hennig

Der längste Tag des Jahres war angebrochen. Es war wieder einmal Johanni. Aber die Lenchen, Frau Makats Stütze in Haus und Hof, gähnte schon am Vormittag.

„Lenchen, wenn du jetzt all müd' bist, was wird da heute abend werden?“ neckte die Bäuerin das Mädchel. „Abends legt sich das!“; lachte Lenchen. „Sie sagten doch selbst einmal, daß das schon immer so war.“ Die Bäuerin bestätigte diesen Grundsatz. „Ist der Stapel eigentlich groß in diesem Jahr? Ich bin noch gar nicht daran vorbei gekommen!“

„Gestern war er schon ganz schön hoch!“

Tagelang waren die jungen Leute dabei, brennbares Astwerk für das Johannifeuer zusammenzutragen.

„Ob sie den Teerpudeln in diesem Jahr auch wieder an der langen Stange abbrennen?“

„Warum sollten sie nicht?“

„Na, weil in einem Dorf ein halber Hof abgebrannt sein soll als da etwas schief gegangen war bei einem derartigen Manöver!“

„Bei uns ist ja nichts in der Nähe, was Feuer fangen könnte!“ meinte darauf das Mädchen.

„Außer ein paar Mädchenherzen, wenn die Dragoner kommen, nicht wahr?“

„Ach; Frau Makat!“

„Na, nu werd' man nich gleich rot! Ich war ja auch mal jung. Und damals gab es sie ja auch schon, diese schmissigen Uniformierten!“

„Ist ja auch gar nicht sicher, ob sie wiederkommen!“

„Schöne Marjellchen ziehen die Soldaten an wie die Motten das Licht!“

„Es liegen aber noch viele andere Dörfer zwischen Tilsit und unserem hier, in den Johannifeuer brennen und Mädchen sind!“

„Und doch kommen alle Jahr ein paar Dragoner zu uns heraus!“

Lenchen seufzte tief. Sie hatte vor einem Jahr einen dieser Dragoner kennengelernt und ihn sehr nett gefunden. Sie hatten zusammen getanzt und gelacht. Und er hatte sie dann auch nach Hause begleitet. Direkt bis zum Gehöft war er mitgegangen. Das hatte sie auch ganz in Ordnung gefunden. Nur als er sie am Hoftor plötzlich in seine Arme zog und ihr einen Butsch geben wollte, so am hellichten Morgen, war die Lenchen auf einmal ganz anderer Meinung gewesen. Und das hatte der Dragoner zu spüren bekommen; denn Lenchen schrieb eine gute Handschrift, obwohl sie sehr zart wirkte.

Auf Lenchens Seufzer meinte Frau Makat: „Such Dir man lieber

einen aus dem Dorf Lenchen, da ist mehr Verlaß drauf!“
„Ich weiß nich, eigentlich geht doch nuscht über einen Mann in Uniform!“

Lenchens Herz schlug nun mal für die Dragoner.

Viel weniger begeistert als die Lenchen waren die junge Leute des Ortes von den uniformierten Gästen, die alle Jahre zu den dörflichen Johannifeuern kamen und sich nach den hübschesten Marjellchen umsahen. Aber die Dragoner anzugreifen, traute sich doch keiner. Und die Marjellens ließen sich von den Deiwels anscheinend gern den Kopf verdrehen! Dagegen mußte einmal etwas unternommen werden. Aber was?

Der Johanniabend kam. Jeder sah zu, so schnell wie möglich mit der Arbeit fertig zu werden. Dann putzte man sich heraus und ging zur Johanniwiese.

Bald kreuzten Scharen junger Menschen um den riesigen Berg Astwerk. Alle waren voller Erwartung, was die Johanniacht bringen würde. Auch Lenchen ging ziemlich zeitig vom Hof.

Frau Makat sah ihr lächelnd nach. Eine feine Marjell war die Lene, tüchtig, sauber, freundlich. Die Bäuerin wünschte diesem Menschenkind von Herzen alles Gute. Ihr gefiel die Sache mit den Dragonern gar nicht.

Aber sie waren nun mal etwas Besonderes hier draußen und in ihren schmucken Uniformen ja auch wirklich nicht zu übertreffen, was das Äußere anging.

Die Sonne sank. Die Dunkelheit brach herein. Der große Augenblick war gekommen.

An mehreren Stellen im Astwerk wurde Feuer angezündet. Bald knackte und prasselte es. Und dann loderten die Flammen hoch hinauf.

Jemand begann, auf der Ziehharmonika zu spielen. Zögernd summten die ersten mit. Dann sang man, freier werdend, die Melodien laut. Beim zweiten Lied klang es bereits nach einem Chor. Und dann spielten zwei Musikanten zum Tanz. Erst tanzten nur einige Pärchen. Bald aber wurden es mehr.

Die Älteren saßen und standen etwas abseits. Die Männer waren damit beschäftigt, aus den mitgebrachten Flaschen einen zu nehmen und sich zu unterhalten, während die Frauen mit lebhaftem Interesse der Jugend zuschauten.

Am Himmel erkannte man den Lichtschein der Feuer anderer Dörfer und vom Signalberg in Obereißeln sah man sogar etwas von den Flammen.

In diese Richtung blickte Lenchen immer wieder; denn von dort her mußten sie kommen – wenn sie kamen.

Sie war wohl auch mit die Erste, die dann aus der Ferne den rhythmischen Hufschlag vernahm. Es waren die Dragoner! Sie ritten weiter ins Dorf. Dort ließen sie ihre Pferde stehen. Dann näherten sie sich der Johanniwiese.

Lenchens Herz klopfte, als sie sie kommen sah.

Bis jetzt hatte sie noch nicht einmal getanzt. Sie hatte sich mit ihrer Freundin, der Friedchen Adomeit, etwas abseits gehalten; denn sie warteten beide auf die Soldaten.

Plötzlich ging ein Pfiff durch die Reihen. Was mochte das bedeuten?

Die Musikanten begannen zu spielen. Aufstellen zur Polonaise, hieß es.

Unverständlicherweise waren alle jungen Burschen gleichzeitig auf den Beinen. Das war noch nie dagewesen!

Jeder suchte sich ein Mädchen und fand auch eins. Dabei wurden auch die geholt, die abseits standen, wie die Lenchen und die Friedchen. Es wirkte alles, wie vorher eingeteilt.

Kurz darauf erschienen die Dragoner. Alles tanzte, lachte, scherzte. Nur sie standen da und wußten nicht recht, wie sie mit-tun sollten, denn es war nicht ein einziges Mädchen zu erhaschen.

Beim nächsten Tanz würde die Sache sicher nicht anders aussehen, so hofften sie.

Die Musik jedoch schien überhaupt nicht enden zu wollen. Die Musikanten spielten und spielten. Als die Instrumente dann endlich schwiegen, war die Lage aber nicht viel besser. Die Burschen hingen wie die Kletten an den Mädchen, mit denen sie getanzt hatten. Und dann drehten sie sich wieder gemeinsam im Dreivierteltakt.

So etwas! – Eine Weile sahen die Dragoner sich das noch an, dann gaben sie auf. Lenchen beobachtete schweren Herzens wie sie sich nach und nach verzogen. Noch schwereren Herzens aber hatte sie bemerkt, daß ihr Dragoner überhaupt nicht dabei gewesen war. Und sie hatte so fest gehofft, daß er wiederkommen würde!

Sie drehte sich immer noch im Walzerschritt, und in ihrem Kopf drehte sich alles, bis sie zu der klaren Überzeugung gelangte, daß Frau Makat recht hatte. Es war so, wie die Bäuerin sagte: Auf die Dragoner war kein Verlaß!

Sie schaute sich ihren Tänzer jetzt unauffällig ein wenig genauer an. Uniform trug er nicht, aber er war ein stattlicher Bursche.

Sie sahen sich an diesem Abend zum erstenmal. Er war durch Ankauf eines Hofes neu ins Dorf gekommen, das hatten ihr andere Mädchen vorher erzählt.

Sie schaute noch einmal zu ihm auf und stellte fest, er gefiel ihr. Und sie muß ihm auch gefallen haben; denn er tanzte auch den Rest der Nacht nur mit ihr.

Ob und wie weit dieser junge Bursche die Lenchen nach Hause begleitet hat, hat sie Frau Makat nie erzählt. Aber daß die beiden sich seit jener Johanninacht häufig trafen, das blieb der Bäuerin nicht lange verborgen. Und sie hatte auch durchaus nichts dagegen. Sie war nur etwas traurig, denn sie ahnte schon, daß sie bald ohne die Lenchen würde auskommen müssen.

Und so kam es auch.



Das Bild stellt die Kinder des 1. Schuljahres 1928 Grundschule Kraupischken mit ihrer Lehrerin Fräulein Frieda Trumpf dar.

Achtung! Kraupischker/Breitensteiner!

Dringend gesucht werden das Kraupischker Einsegnungsfoto von 1937 und das Foto der vier Klassen der Kraupischker „Gehobenen Klassen“ von 1932 mit den Lehrern Ulrich Laatsch und Frieda Trumpf von Anna-Luise Lucke, Breslauer Straße 62, 2120 Lüneburg.



Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44
Geschäftsführerin: Lieselotte Juckel — Patenkreis: Landkreis Plön/Holstein

An alle Tilsit-Ragniter aus Stadt und Land und ihre Nachkommen!

Ihre Namen, Anschriften und andere Angaben werden gesammelt, um

die Familienunterlagen zu vervollständigen,
Fragen über den Verbleib ihrer Familie nach neuestem Stand beantworten zu können,
die Tilsit-Ragniter und ihre Nachkommen laufend durch den Heimatbrief unterrichten zu können.

Wir bitten Sie, die umseitige Familienliste mit den Angaben aller Familienmitglieder auszufüllen und an die Geschäftsstelle zurückzusenden.

Anschrift:

Lieselotte Juckel
Kieler Str. 118
2350 Neumünster

Erhalten Sie regelmäßig den Heimatbrief?

Ja

Nein

(Zutreffendes bitte ankreuzen!)

Falls Sie unter Ihren Verwandten und Bekannten jemand kennen, der den Heimatbrief nicht erhält, dann teilen Sie seine Anschrift auf besonderem Blatt mit!

Erläuterungen

Zur Ausfüllung der Familienliste

Wegen eventueller Rückfragen ist es wichtig zu wissen, wer die Familienliste ausgefüllt hat. In der Regel wird es der Haushaltsvorstand sein. Aber auch jedes andere Familienmitglied kann diese Aufgabe übernehmen.

Der Name des Haushaltsvorstandes soll an erster Stelle in Spalte 1 „Familienangehörige“ eingetragen sein, danach die anderen Familienmitglieder, also Ehegatten, die Kinder (mit Schwiegerkindern und zugehörigen Enkeln) und dazu gegebenenfalls die noch lebenden Großeltern.

Eine Bitte für die Zukunft:

Teilen Sie bitte alle Veränderungen personeller Art innerhalb Ihres Familienkreises, wie zum Beispiel Wohnungswechsel, Eheschließung, Geburten von Kindern und Enkeln sowie Todesfälle usw. der Geschäftsstelle Liselotte Juckel, Kieler Str. 118, 2350 Neumünster, mit.

Falls der umseitige Vordruck nicht für die Eintragung aller Familienmitglieder ausreicht, fordern Sie bitte weitere Vordrucke bei der Geschäftsstelle an. Sie können aber auch ohne Vordruck auf zusätzlichen Blättern für weitere Personen die gewünschten Angaben zusammenstellen.

»Pareeskes, Schlorre, Klompe, Wotschefeetkes un Washe«

*Altertümlche Fußbekleidung der Vorkriegszeit in Ostpreußen
von Heinz Baranski*

Die in der Überschrift genannten plattdeutschen Bezeichnungen sind heute nicht mehr allgemein bekannt. Jene Worte klingen nur noch den Angehörigen der älteren Generation vertraut. Selbst sie dürften kaum noch Pareesken gesehen haben; aber viele kennen diese altertümlichen Bastschuhe sicherlich aus einer Reihe von mundartlichen Redewendungen. Im Sprichwort hat sich die Erinnerung an einstige Lebensart und Sitte bewahrt.

Sollte ein überheblicher Mitmensch zurechtgewiesen und an seine bescheidene Herkunft erinnert werden, pflegte man ihn ironisch zu fragen: »Wo hast du deine Pareesken gelassen?« Weit verbreitet war im nordöstlichen Sprachgebiet folgende plattdeutsche Redensart: »Wänn utem Schlorr e Pareeske ward, dänn fangt he an to knarre.« Das heißt wenn aus dem Holzpantoffel ein Bastschuh wird, dann fängt er an, zu knarren; damit ist gemeint, daß ein Emporkömmling gern großsprecherisch herumkommandiert. Ein ähnlicher Sinngehalt verbindet sich mit der sprichwörtlichen Feststellung »Wänn utem Pareeske e Schoh ward, dänn weeter nich wie he sich anställe sull un peerscht sich wie e Poggk.« (Wenn aus einem Diener ein Herr wird, weiß er nicht wie er sich gebärden soll und bläht sich vor lauter Vornehmteueri wie ein Frosch). Sofern Kissehl (= Haferbrei), Klunkermus (= Milchsuppe mit Mchlklößen), Grütze oder Pudding zu fest und »dick« geraten, heißt es: »Dä Gruttsch öß dick wie e Pareeske jeworde.« Schließlich hat sich »Pareeske« zu einem Schimpfwort abgewandelt, das einen ungehobelten, grobschlächtigen Kerl bezeichnet.

Wie eine Abbildung bei Chr. HARTKNOCH (»Altes und Neues Preußen«, Königsberg 1684) ausweist, haben schon die Ureinwohner unserer Heimat, die Prußen, Schuhe aus Baumrinde oder Bast getragen. Anstelle von Strümpfen benutzten sie Fußlappen. Diese Fußbekleidung wurde aufwärts bis über die Waden mit einem Netzwerk von Baststreifen versehen. Die einheimischen Prußen und die in der Ordenszeit zugewanderten Litauer verfertigten ihre Pareesken mit eigener Hand. Es ist überliefert, daß Herzog Albrecht im Scherz zu sagen pflegte, daß er im Umkreis von Insterburg über 15 000 Schuster verfügen könnte (S. WAGNER: De vita et moribus Lituorum sub districtu Insterburgensi et Ragnitensi, Act. Bor. Tom. I, pag. 549).

Weniger wohlwollend als in der Herzogszeit (seit 1525) urteilten zweihundert Jahre später die Preußenkönige über die Sitte des Parees-



Glückliche Kindertage im Moosbruch

kentragens. Es waren wirtschaftliche Gründe, welche die Herrscher veranlaßten, die althergebrachte Fußbekleidung zu verbieten. Um sie herzustellen, benötigte man je Paar die Rinde von fünf Lindenbäumen, so daß die Staatsforsten erheblichen Schaden erlitten. Deshalb mußten die Untertanen auf die althergebrachten Rindenschuhe verzichten. In seinem 1898 erschienenen Buch »Litauen, eine Landes- und Volkskunde«, berichtet Albert ZWECK, daß Pareesken nicht mehr gebräuchlich seien. Er schreibt:

»Man sieht die Tracht heute nur noch hin und wieder jenseits der Grenze, doch so, daß statt des Bastes dünne Stricke um Fuß und Wade geschlungen sind. Lederstiefel trägt der Litauer gewöhnlich nur in der Stadt und in der Kirche, oder bei festlichen Gelegenheiten. Zu Hause bedient er sich der Holzklumpen oder er geht barfuß.«

In meiner Geburtsheimat Ostpreußen habe ich überhaupt keine Pareesken mehr zu Gesicht bekommen. Sie dürften dort etwa zur gleichen Zeit gänzlich verschwunden sein wie der Gebrauch der litauischen Sprache im Kirchdorf Gawaiten, wo ich bis zur Vertreibung gelebt habe. Aus den geretteten Kirchenbüchern geht hervor, daß hier seit Mitte des vorigen Jahrhunderts kein Wort Litauisch mehr gesprochen worden ist. Allerdings entdeckte ich zu meiner Überraschung als

Kind unter der »Okel« (= Lucht oder Bodenraum) des elterlichen Bauernhofes noch eine uralte preußisch-litauische Lischke. Das ist ein zweiteiliger Deckelkorb, ähnlich einer geräumigen Schachtel. Diese diente früher als Reisetasche und wurde an einem Strick über die Schulter gehängt. Vom einstigen Verwendungszweck kündigt ein altes Tanzlied, das noch in meiner Jugendzeit gesungen worden ist:

»Härr Prittzäntner (= Präsentor) von Plibischke
keem jeräde noa de Stadt,
graue Arfte önnö Lischke, wo he sölwst jedrosche hadd,
joagt äm rut, joagt äm rut, joagt dim Härr Prittzäntner rut!«

Die Machart und Struktur einer Lischke entspricht genau derjenigen von Pareesken, nämlich einem Geflecht aus Rindenbast oder gespaltenen Weidenzweigen. Das Grundmaterial zum Anfertigen der Proviant- und Reisetasche ist lediglich etwas derber und entsprechend fester als die Streifen, die man fürs Flechten von Rindenschuhen braucht. Eine Lischke ist in HERMANOWSKIS kürzlich erschienenem »Ostpreußen-Lexikon« (S. 190) abgebildet. Die Wiedergabe von Pareesken findet man auf mehreren Holzschnitten, die bezeichnenderweise durch litauische Künstler angefertigt worden sind. Es handelt sich um Illustrationen zu dem berühmten Versepos »Die Jahreszeiten« von Christian DONALITIUS. Dieser vielseitig begabte Dichter-Pfarrer (1714—1780) schildert Land und Leute im damals noch zweisprachigen Nachbarkirchspiel Tollmingkehmen am Nordrand der Rominter Fleide. Sein Werk ist 1966 im Wilhelm Fink Verlag in München gedruckt worden (Pareesken auf S. 27, 40, 50, 56, 68, 73, 111).

Hervorzuheben wäre, daß die in Ostpreußen längst außer Gebrauch gekommenen Pareesken bei baltischen und slawischen Nachbarvölkern bis zur Gegenwart fortzuleben scheinen; denn ich weiß aus eigener Anschauung: Dieses urtümliche, geflochtene Schuhwerk ist bis 1948 in ländlichen »Rückzugsgebieten« bevorzugt getragen worden. Das gilt für Litauen, Lettland, Weiß- und Nordrußland. Ich habe viele Pareesken-träger angetroffen im Umkreis von Grodno, Wolkowysk, Bialystok. Das ist übrigens ein Raum, der einst zum Siedlungsgebiet der Prußen gehört hat. Ihre Wohnsitze erstreckten sich vor 1000 Jahren bis an Bug und Narew und füllten den großen Memel-Bogen aus. Das mir bekannte Verbreitungsgebiet der (durchaus praktischen, luftdurchlässigen) Rindenschuhe setzt sich weiter fort über Kowno, Wilna, Riga bis zum europäischen Rußland um Peipus- und Ilmensee, bei Pleskau, Nowgorod, Staraja Russa. In der russischen Sprache heißen die Pareesken »Llaptshi«.

In unserer ostpreußischen Heimat traten schon vor geraumer Zeit an die Stelle von kunstvoll geflochtenen Rindenschuhen überall die

weitaus schwereren Klumpen. Man fertigte sie aus einem kompakten Holzklotz und versah sie mit einem elastischen Lederband, um den Spann vor Druck zu bewahren. Solche Klumpen, auch Klotzkorken, Gänserümpfe und Pantinen genannt, eigneten sich vorzüglich für die Stall- und Feldarbeit, doch weniger für ausgedehnte Wanderungen. Dafür hielten sie die Füße bei jeder Witterung trocken und warm, vor allem wenn man sie in der kalten Jahreszeit zusätzlich mit Stroh ausstopfte. Daneben waren Schlorren, also Holzpantoffeln, beliebt. Sie bestanden aus einer dicken hölzernen Sohle mit weichem Oberleder. Wenn das aufgenagelte Leder auch rückseitig die Ferse schützend umschloß, entstand aus dem Schlorr ein Holzschuh.

Einem unbekanntem Landsmann aus Angerburg verdanken wir ein Loblied, das er auf seine Schlorren anstimmt. Er beschreibt in einem mit »M. F.« unterzeichneten Gedicht, wie er als gereifter Familienvater (gelegentlich) wieder zur gewohnten Fußbekleidung seiner Kinderzeit zurückgefunden hat:

Meine Schlorren

Die ersten Schlorren, die ich trug,
machte mir der alte Opa Flug,
Geschnitzt aus leichtem Lindenholz,
wie war ich »Gnashel« darauf stolz!
Als später ich zur Schule kam,
für Buchenschlorren Maß er nahm.
Recht lange sollte ich die tragen;
drum wurd' Leder untergeschlagen.
Als schließlich ich erwachsen war,
stellt' ich beiseit das Schlorrenpaar.
Das war mir nicht mehr fein genug,
nur elegante Schuhe ich jetzt trug.
Als Frau und Kinder sich einfanden,
und wir vor eigenem Häuschen standen,
die Schuhe dann zur Seite flogen,
hab' wieder Schlorren angezogen.

Bis in die zwanziger und dreißiger Jahre verhalfen Schlorren sowie Klumpen der ostpreußischen Jugend zu mannigfachen Winterfreuden. In der Vorkriegszeit konnten nicht viele Dorfkinder teure Stahlschlittschuhe anschnallen. Solcher Luxus blieb in der Regel begüterten Stadt-

leuten vorbehalten. Die »Bowkes« ländlicher Herkunft wußten sich jedoch zu helfen. Sie bestellten beim Dorfschmied gegen gute Worte und wenige Pfennige ein Paar handgearbeitete Eisenschienen.

Wer diese geringe Ausgabe scheute, besorgte sich starken Zaun Draht, um daraus eigenhändig brauchbare Gleitschienen zu fertigen. Es war kein Kunststück, nach dem Maßnehmen, die umgebogenen Enden spitz zu klopfen oder zu feilen. Danach nagelte man sie auf die Unterseite eines Schlorrs oder Klumpschuhs. Der zweite Holzschlorr auf dem Nachbarfuß mußte das Abstoßen bewerkstelligen. Zu diesem Zweck wurden mehrere grifflige Hufnägel druntergeschlagen.

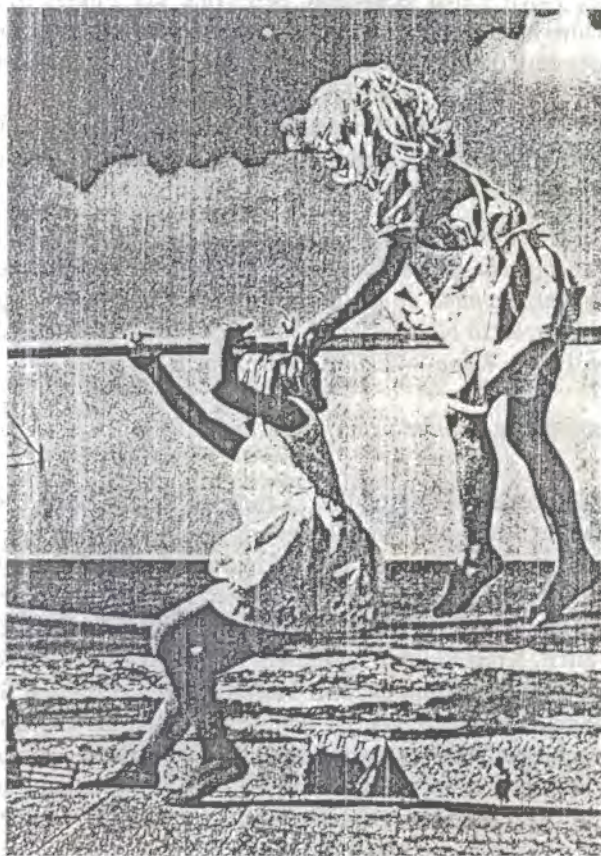
Manche Jungen bastelten als zusätzliches Fortbewegungsmittel ein Paar Pilasse. Jeder Pilas besteht aus einem Holzstock, der in einem eisernen Dorn endigt, in Gebrauch und Wirkungsweise den Skilanglaufstöcken vergleichbar. Damit konnte man sich gehörig »einschwunken« und rasch Fahrt gewinnen. Mit Hilfe der Pilasse ließ sich, ganz nach Wunsch, entweder auf schienenbewehrten eigenen Füßen dahingleiten oder auf den Kufen eines »Schlittchens«. In unserm Sprachgebrauch hieß das immer Schorren oder Glitschen. Mir sind ein paar plattdeutsche Verschen in Erinnerung geblieben, die solch lustbetonte Unternehmungen auf spiegelblanker Eisfläche anschaulich darstellen:

*Wänn See un Fleet fest tojefroare, jink röchtig los dat Schorre!
Wi schloöche glatte Tunedroaht fix under onse Schlorre.
Un platzd amänd de Holzsoahl op, schorrd wieder wi op Socke,
wi kreeche so bi zwanzig Groad noch nich emoal däm Schnoppe;
öm koahle Kopp — kein Schoal, kein Handschke —
weer mancher dichtig blau jefroare;
doch bis de Sonnke underjink, wurd doll jeglitscht un Issslätke jefohare.*

Schlorren, Holzschuhe, Klumpen waren bis 1944/45 in unserer Heimat verbreitet, bevorzugt im ländlichen Bereich; man konnte alle diese Arten hölzerner Fußbekleidung in dörflichen Kaufläden und in der Kreisstadt erwerben. In meiner Jugendzeit kamen noch viele Kinder damit in die Schule. Im Flur der zweiklassigen Dorfschule in Gawaiten, Kreis Goldap, stand ein langes Regal. In dessen Fächer mußten die Schüler Klumpen und Holzschlorren abstellen; denn sonst hätten sie nach kilometerweiten Anmarschwegen zu viel Straßenschmutz eingeschleppt. Die geölten Holzdielen des Klassenraumes durften wir gewöhnlich nur mit Filzpantoffeln oder Wushen (= Hausschuhen) betreten. Wer sich solch fabrikmäßig hergestellte, »komfortable« Ausstattung nicht leisten konnte, erschien mit »Wotscheffetkes«, d. h. er

trug abgeschnittene Strumpffußlinge; andere Kinder hatten sich unter ihre langen Wollstrümpfe eine dauerhafte Stoffsohle nähen lassen. Diese aus der Not geborene Lösung hat mich seinerzeit so beeindruckt, daß ich meine Mutter bestürmte und so lange »pranzelte« (=bat), bis sie mich schließlich mit dem ersehnten »Wottschefoot« ausstattete, nebst dazugehörigen Holzklumpen. In der warmen Jahreszeit gingen Landkinder natürlich immer »barft«, also barfuß. Das war in unserm Kontinentalklima zumeist schon ab Aprilmitte möglich, spätestens jedoch im Mai, dem sprichwörtlichen Wonnemonat. Von nun ab verzichteten sämtliche jungen Dorfbewohner und auch viele Erwachsene auf Schuhwerk. Damals galt das Gebot der Sparsamkeit; aber zugleich nutzte man der Gesundheit, und es machte Spaß, sich mit bloßen Füßen der Sonne und frischer Luft auszusetzen.

Keim Baranski



*Diese beiden
brauchen keine
Schuhe am
warmen Strand
von Cranz*

Auf der Sowchose Altenkirch von 1945-48

Am 8. Mai 1945 befanden meine Mutter, mein Bruder und ich uns auf der Halbinsel Hela, die von den Russen nie eingenommen worden war. Am Tage darauf waren die Polen schon da. Uns wurde bedeutet, daß wir auf Hela nicht bleiben könnten, da alles polnisch würde, wir sollten nach Hause gehen. Wir bekamen die entsprechenden Papiere, verfaßt in einer Sprache, die wir nicht verstanden. Über Danzig erreichten wir, teils zu Fuß, teils mit Güterzügen fahrend – alle Auskünfte bekam man nur noch auf russisch, es war sehr schwierig – an einem wunderschönen Morgen Tilsit. Auf dem Bahnsteig waren wir allein und die einzigen Deutschen weit und breit. Russische Soldaten erschienen. Unsere Papiere wurden kontrolliert. Wir wurden zum Kommandanten geführt. Man machte uns klar, daß in Altenkirch eine Sowchose eingerichtet worden war und wir dorthin gehen sollten. Also machten wir uns auf den Weg nach Gaistauden, 30 km. Wir wählten den Umweg über Lindengarten, weil wir abgelegene Wege vermeiden wollten. Am Straßenrand fanden wir einen Handwagen, den wir uns aneigneten, so daß wir unser Handgepäck nicht zu schleppen brauchten. Die Sonne schien warm, Sträucher blühten, und das noch im Herbst von den Bauern eingesäte Getreide stand prächtig auf den Feldern. Aber auf und neben den Bauernhöfen regte sich nichts. Keine deutsche Menschenseele, kein Haustier weit und breit. Ab und zu fuhr ein russisches Fahrzeug an uns vorüber. In Ragnit stießen wir auf Deutsche, die uns erzählten, daß eine Tante von uns hier leben und für russische Offiziere arbeiten würde. In Ragnit gab es auch ein russisches Lazarett. Verwundete Russen spazierten in Scharen durch die Stadt. Auf unserer „Weiterreise“ gesellte sich ein Russe zu uns, der auch zu Fuß unterwegs war. Wir bekamen zunächst Angst, aber er lud lediglich sein Gepäck auf unseren Handwagen und sprach uns an. Wir verstanden natürlich wiederum kein Wort. Kurz darauf bog er ab. Am Nachmittag waren wir in Gaistauden. In der Schule, wo praktisch alles so war, wie wir es verlassen hatten, wohnten Deutsch-Litauer. Darüber waren wir sehr froh, wir wären sonst im Dorf ganz allein gewesen. Zu essen hatten wir das, was auf den Speichern noch zu finden war, nämlich Getreide. In den Kellern fanden wir noch Kartoffeln vom letzten Herbst. Kurz darauf war ein russisches Kommando da. Der Kommandant wohnte bei uns im Haus. Wir mußten für die Soldaten Wäsche waschen, bekamen aber auch zu essen. Bald zogen sie weiter. Wir aber zogen schleunigst nach Altenkirch auf die Sowchose, wo wir Arbeit und zu essen bekamen und auch registriert wurden. Hier lebten ungefähr 40-50 Deutsche, Frauen mit Kindern und alte Leute, die von überall her kamen. Die Kom-

mandantur war durch einen großen roten Stern gekennzeichnet und befand sich im Haus der Fleischerei Hackelberg. Später war sie in der Apotheke. Von den leerstehenden Wohnungen wählten wir eine besten aus, nämlich eine Lehrerwohnung rechts von der Schule. Das war ein Fehler, denn sie allmählich sich ansiedelnden russischen Familien beanspruchten die besseren Wohnungen für sich. So mußten wir bis 1948 mehrere Male umziehen.

Links von der Straße, bevor sie nach Neusiedel umbog, war ein Ehrenmal errichtet worden. Auf einer mannshohen Pyramide, die von einem Zaun umgeben war, befand sich ein Stern. Alles war aus Holz und rot gestrichen.

Unsere Lebensbedingungen, die der sich nach und nach ansiedelnden russischen Zivilisten waren kaum besser, wurden sehr schlecht. Das Essen aus einer Gemeinschaftsküche bestand aus einer in Wasser gekochten Roggenmehlsuppe. Dazu gab es Brot. Butter, Käse, Wurst oder Milch haben wir während der ersten Jahre überhaupt nicht gesehen. Nur wer arbeiten konnte, bekam volle Essensrationen. Morgens wurden wir durch ein Klingelzeichen geweckt. Auf dem Abromeitschen Hof versammelten wir uns. Die Anwesenheit wurde festgestellt und die Arbeit eingeteilt. Die Arbeitspensen wurden vorgegeben, die manchmal zu knapp und manchmal zu umfangreich waren; Mitunter wurde auch sonntags gearbeitet. Aber die vielen Felder konnten gar nicht bearbeitet werden. Im Frühjahr wurden sie zum Teil abgebrannt, und manches Haus brannte gleich mit ab. Neben den Bahnhöfen war landwirtschaftliches Gerät (Eggen, Pflüge, Harkmaschinen) zusammengefahren worden, das da verrostete. Die Maschinen der Sowchose waren häufig kaputt, so daß auch deshalb der vorgeschriebene Plan gar nicht erfüllt werden konnte.

Seife bekamen wir nicht. Läuse gab es und Krätze, die meine Mutter mit einem selbstgemachten Mittel zu bekämpfen mußte. Zeitweise war ein deutscher Arzt da, der auch kaum helfen konnte, weil er nichts hatte. Wir waren von allem abgeschnitten, ohne Zeitung, ohne Radio, ohne Kalender und verstanden weder das gesprochene noch das geschriebene Wort. Im Spätherbst kam die GPU, die nach Nationalsozialisten suchte. Die Verhöre fanden spät abends nach der Arbeit statt. Auch meine Mutter wurde verhört.

In den Sommermonaten gingen manche Deutschen, auch Mütter mit ihren Kindern, nach Übermemel zu den Litauern, um dort für ein besseres Essen zu arbeiten. Aber 1948, als wir innerhalb weniger Stunden ausgewiesen wurden, hatte eine Mutter ihr Kind bei den Litauern. Sie hat Jahre gebraucht, bis sie es mit Hilfe des Deutschen Roten Kreuzes wiederbekommen hat.

Unterdessen hatten wir Briefe aus Osnabrück von meiner Großmutter bekommen, die uns durch das Deutsche Rote Kreuz hatte suchen lassen. Im letzten Jahr bekamen wir für unsere Arbeit auch Geld. Die Ernährungslage besserte sich etwas. Während der letzten Monate hielt sich auch das „Gerücht“, daß wir ausgewiesen werden würden. Inzwischen sah auch vieles anders aus. Immer mehr russische Familien hatten sich angesiedelt. An den Straßenrändern saßen Russinnen, die kleine Naturalien auf sauber gewaschenen Blättern anboten. In große Kopftücher eingehüllt, musterten sie uns freundlich und neugierig. Märkte wurden bekannt, z. B. der von Haselberg.

Eines Tages war es dann soweit. Innerhalb weniger Stunden mußten wir uns für den Abtransport bereitmachen. Von einem Nadschalnik, der zufällig des Weges kam, verabschiedeten wir uns per Handschlag. Jemand sagte zu meiner Mutter: „Sehen Sie sich alles noch einmal an! Sie werden es nie mehr wiedersehen!“

An einem klaren und sonnigen Oktobertag, genauso schön war der Tag vor vier Jahren gewesen als die Flucht begann, verließen wir die Sowchose Altenkirch. Anfang November waren wir in Osnabrück.

Ingetraud Haase, geb. Paleit
fr. Gaistauden
Post Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit



Deutsches Haus – Gebr. Abromeit

Ragnit – eine wunderschöne Stadt an der Memel

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust... Ragnit und Neukirch in der Elchniederung!

In Neukirch bin ich geboren, und unsere reiche, weite Elchniederung mit dem stolzen Bauernschlag habe ich schon „besungen“.

Nun möchte ich meine Gedanken zu unserer herrlichen Stadt Ragnit schweifen lassen.

Im April 1940 zogen meine Eltern nach Ragnit. Das Postamt war frei geworden, und daher hatte sich mein Vater nach Ragnit gemeldet.

Wir mußten unseren Umzug wegen des strengen Winters und des herrschenden Glatteises etwas verschieben. Als dann aber die ersten Schmelzwasser-Rinnsale die Straßen entlangsickerten, zogen wir in Ragnit ein. Die Dienstwohnung war eine geräumige Altbauwohnung, deren größter Raum 35 qm betrug. Die anderen Zimmer waren nicht viel kleiner! Eine lauschige Treppe von der Veranda aus führte auf den Hof und in den Garten. Die Grenze des Gartens bildete die Schloßmauer. Im Schloß war das Zuchthaus untergebracht. Gesprächskontakte versuchten verschiedene Strafgefangene von den vergitterten Fenstern aus aufzunehmen, wir reagierten nicht. Es war auch verboten.

Unser Garten wurde in jedem Herbst von einem kleinen Trupp Strafgefangener umgegraben, den wir reichlich bewirtschafteten.

Das Einleben in Ragnit ergab keine Schwierigkeiten. Im Gegenteil, die Bevölkerung war so nett, daß wir uns keinen Augenblick als Fremde fühlten.

Ich hatte einige Schulkameradinnen, von der Königin-Luisenschule in Tilsit, aus der Parallelklasse in Ragnit, die mir zu Freundinnen wurden.

Ich hatte sogar liebe Verwandte in dieser Stadt, von denen ich bis dahin nichts wußte! Aber diese Verwandtschaft erblühte sofort!

Das lustige Fahrschülertreiben setzte ich nun von Tilsit nach Ragnit fort. Nur war diese Strecke kürzer, als die nach Gr.-Brittannien. Der Nachhauseweg führte über den alten Sportplatz, die Kirchenstraße, über den Markt zum Postamt. – Markt 4! Hatten wir Schülerinnen mehr Zeit z. B. mittags, dann gingen wir die Bahnhofstraße – Pipchen und Rosemarie Dargelies bogen schon ab – dann weiter die Schützenstraße, Landrat-Pennerstraße, da wurde der Schwarm wieder kleiner-, am Markt gingen links ab Katzchen Zeidler, Ulla Schirmer, Werner Petereit usw. und ich war gleich zu Hause.

Der Markt war auch die „Rennbahn“ in Ragnit. Wenn die

Internatsschüler der Aufbauschule Ausgang hatten, war meistens das Ziel der Markt. – Ich konnte das lustige, lebhaftes Treiben vom Balkon aus betrachten, besonders an Markttagen. Ich war oft auch auf dem Markt, wenn ich Magdalene Krafft von der Windheimerstraße 32 zum Nachmittagsbummel abgeholt hatte. Da es leider Krieg war, waren inzwischen manche unserer Schulkameraden zum Militär gekommen, und ein tollkühner, verwegener Flieger fegte im Tiefflug über den Markt, daß man überrascht aufhorchte!

Mit großer Freude wurden unsere Urlauber von den verschiedensten Fronten beim Bummel über den Markt begrüßt, und es gab auch manche nachdenkliche Stunde, wenn wir erfahren mußten, welchen schweren, manchmal fast unmenschlichen Situationen unsere Soldaten ausgesetzt waren. – Wir wollen auch nie diejenigen vergessen, die ihr junges Leben für ihre Heimat gelassen haben und diese geliebte Heimat leider doch verloren gegangen ist.

Nun muß ich aber wieder zu meinen ersten Erkundungswegen zurückkommen. Mein erster Gang führte mich zur Memel, ich genoß den Anblick des breiten Stromes und ließ mich mit der nächsten Fähre über die weiten Memelwiesen entlang zum Schreitlaukerwald, der Boden war übersät mit zartblühenden Buschwindröschen. Ich ging weiter in den Wald hinein, Angst kannte ich damals nicht. Ragnit hatte drei markante Wahrzeichen, das 1289 erbaute Ordensschloß, die Zellstoffabrik und die trutzige Backsteinburg. Hinter der Backsteinburg hatte man von der Aussichtsplattform einen wunderbaren Panoramablick. Ich stand oft da und habe den Ausblick lange genossen, als ob ich es ahnte, dieses Bild für immer aufnehmen zu müssen, da es uns dann leider verlorengegangen ist. Ich möchte gern noch einmal da stehen können, um diese herrliche Landschaft zu bewundern. In den nächsten Tagen erkundete ich, was sich hinter dem Begriff „Daubas“ verbarg. Ich ging wieder zur Memel hinunter, an der Badeanstalt vorbei, unterhalb der Kistenfabrik Brüning entlang, wo ich meiner Freundin Irmgard zuwinkte, und dann betrat ich die „Daubas“, einen lauschigen Waldweg – mal auf mal ab – entlang der Steilküste der Memel, der bis nach Obereißeln führt, wo es ein wunderbares, großes Ausflugslokal gab. Einen imposanten Ausblick hatte man von dem hochgelegenen Bismarckturm.

Radtouren haben wir zur Untereißler Heide mit den schlanken Kadickbüschen gemacht und sangen dann: „Wenn abends die Heide blüht...“

Mit großer Begeisterung nahm ich in Kürze den Paddelsport auf und war gleich beim Anpaddeln dabei. Eine treue Partnerin fand ich in Ulla Buschinski.

Mal allein oder mit anderen Mädels paddelten wir die Memel rauf – was gegen die Strömung gar nicht so leicht war – ließen das Boot am schönen, linken Strandufer der Memel stehen, stürmten erstmal in die Fluten, ließen uns als „toter Mann“ von der Strömung stromabwärts tragen, hängten uns an das Rettungsboot eines Boydaks wieder stromaufwärts an, damit wir zu dem Platz unseres Bootes kamen! – Manchmal schwammen wir quer durch die Memel, wenn wir Bekannte in der Badeanstalt entdeckten, aber am schöneren Strand auf der anderen Seite der Memel waren, dann mußte man aber mindestens zwei Spickdämme stromaufwärts gehen, um da anzukommen, wohin man wollte, so weit wurde man durch die Strömung abgetrieben.

Aufregend waren auch die Regatten in Tilsit mit Rennbooten. Die kleinste falsche Bewegung brachte das Boot arg ins Schwanken, das passierte nur anfangs. Später beherrschte man das Rennboot gut. Bei Wind, Strömung und Regen war es manchmal schwierig, am Start zu bleiben. Es waren unvergessliche schöne und aufregende Stunden!

Eine ganz andere Wasseridylle war der verträumte Mühlenteich. Zu Kahnfahrten lud manchmal auf dem Mühlenteich Ursula Schirmer ein. Die Gärtnerei und Baumschule ihrer Eltern lag direkt am Mühlenteich.

Im Winter bot der Mühlenteich eine wunderbare Schlittschuhbahn, oder wir hatten auch viel Freude beim „Schorren“. Auch das Skilaufen war uns nicht fremd. Vom Steilufer der Memel sausten wir halsbrecherisch durch eine schmale Schneise der Weidenböschung auf die zugefrorene Memel. Wenn das unsere Eltern gesehen hätten, hätten sich ihre Herzen verkrampft.

Im Sommer in der Memel, im Winter beim Skisport – wir waren schon ein furchtloses, verwegenes Völkchen! Wie gern denkt man an diese Zeit zurück.

Die Stadt hatte ich natürlich schon längst ergründet, die Straßen waren mir altbekannt und vertraut: Um noch einige zu nennen, Hindenburgstraße, Yorkstraße, Tilsiter Straße, Schießplatz, Seminarstraße, Schulstraße, Lerchenweg usw. Und all die freundlichen Geschäftsleute, Ibing, Dahlhöfer, Kreuzberger, Klein, Intat mit Cafe, Hitziggrath, Ehleben, Peschel, Kreuzzahler, Scheer, Rosenberger, Rebeschies, Dulk, Sawetzky, Tromm, das Kaufhaus Herrmann, Streckies usw.

An manchen Sonntagen trafen wir uns mit den Tilsiter Sportlern am Rhombinus.

Ich grüße Euch alle, liebe Ragniter, und freue mich, in Gedanken wirder einmal zu Hause in Ragnit gewesen zu sein.

Isolde Schrahn, Berlin

Tilsit-Ragnit in Berlin

Die Heimatfreunde der Kreise Tilsit-Ragnit, Tilsit und Elchniederung treffen sich monatlich im Deutschlandhaus.

Turnusmäßig bieten die Kreisgemeinschaften immer wieder abwechslungsreiche, interessante und auf hohem Niveau befindliche Programme.

So hatte der rührige und für Überraschungen bekannte Kreisbetreuer Emil Drockner zu einem Kreistreffen am 6. März in den Saal 110 geladen.

Die Damen des Vorstandes: Dorchen Drockner, Lenchen Rimkus und Erni Paap hatten frühzeitig die Tische freundlich gedeckt und mit Blumen geschmückt. Als sich der Saal gefüllt hatte, wurden die lieben Landsleute mit duftendem Kaffee und Pfannkuchen, köstlich im Geschmack, überrascht. Den Damen sei dank für ihre Mühe um diesen Schmaus!

Den musikalischen Teil der nun folgenden Unterhaltung hatte der traditionsreiche und beliebte Singkreis Tilsit-Ragnit unter der bewährten Leitung von Erna Paap übernommen. Zum großen Vergnügen der ob des guten Kaffees lebhaft und munter gewordenen Versammlung, erklangen besinnliche und heitere Heimatlieder, die dann am Ende von allen begeistert mitgesungen wurden. Erna Paap bot mit ihren Damen ein abwechslungsreiches Repertoire, was mit begeistertem Applaus honoriert wurde. Weiter im Programm kündigte Emil Drockner einen sehr interessanten Vortrag an. Seiner Einladung waren zwei Kommissare der Kriminalpolizeilichen Beratungsstelle beim Polizeipräsidenten in Berlin gefolgt. Ein Dia-Vortrag, es handelte sich um Tatortfotos, informierte über Arbeitsweise und Vorgehen von Einbrechern recht anschaulich; die Beamten erläuterten und empfahlen die heute notwendigen Schutzanlagen und -Vorrichtungen ausgiebig und für jeden verständlich. Anhand mitgebrachter Modelle von Türen, Fenstern, deren Beschläge, Verschlüsse und Schlösser, wurde jedem Interessierten individuelle Beratung gegeben. Die Herren Kommissare rieten dringend zu besonderer Vorsicht bei sogenannten Kaffeefahrten, Wunderheilmitteln und Geschäften zwischen Tür und Angel. Man wurde nachdenklich!

Nach einem fröhlichen Liedchen der Sängerinnen kündigte Emil Drockner den Höhepunkt des Nachmittages an.

Ein Landsmann aus dem Kreise Tilsit-Ragnit hatte sich zunächst an einer Gruppenreise nach Memel beteiligt. Das dringende Bedürfnis, sein Elternhaus wiederzusehen, ließ den Gedanken an einen Abstecher in den Kreis Ragnit immer mehr Gestalt annehmen, das Risiko beiseitezuschieben und sich allein auf den Weg an die Stätten seiner Kindheit zu machen.

Mit List und Pfiffigkeit, aber auch mit viel Glück, ist er über Tilsit und Ragnit in das Kreisgebiet gelangt und hat seinen Heimatort und sein Elternhaus besucht. Hochinteressant waren seine Schilderungen über Land und Leute, Tilsit und Ragnit heute. Atemlos lauschten die Landsleute seinen Worten, manch einer dachte wohl wehmütig an sein Elternhaus und die Pfade der Jugend.

Dieser unbeschadet überstandene Besuch des Heimatdorfes genügte unserem Pfiffikus nicht, er wurde immer mutiger und riskierte schnell anderentags einen Ausflug über das Kurische Haff bis Schwarzort! Im Walde in der Nähe, hatte er eine einmalige Begegnung: Er konnte sich einem dort stehenden Eich bis auf Armlänge nähern! Gelungene Photos dieser Begegnung, wie auch von der einmalig wunderschönen Nehrungslandschaft, hatte unser Freund mitgebracht und fand viel interessierte Betrachter und viele Frager!

Besondere Aufmerksamkeit wurde einem litauischen Fotoband in künstlerischer Ausführung über die Kurische Nehrung zuteil. Dieser Bericht unseres mutigen Landsmannes hat die Zuhörer so gefesselt und aufgewühlt, daß er nach seinem Vortrag mit Fragen bestürmt wurde.

Anhand seiner Fotos konnte er viele beantworten. Ein besonders hartnäckig interessierter Kreis saß dann noch lange gemeinsam mit dem Vortragenden bei Kornus und Bayrisch Bier beisammen und bekundete ihm Respekt.

Als Krönung seiner erfolgreichen Aktivitäten konnte dann Emil Drockner den erfolgten Beitritt von vier Landsleuten in die Kreisgemeinschaft erfreut zur Kenntnis nehmen.

Das wär's!

B. B.

Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! Sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

Ein unvergessener Ausflug!

von Anna Kumpat, jetzt Wolfsburg

Es muß wohl im Mai 1934 oder 35 gewesen sein. Ich besuchte damals im vierten oder fünften Jahr die zweiklassige Volksschule in Schillkojen (Auerfließ), im Kreis Tilsit-Ragnit.

Die Schule an der Reichsstraße Königsberg-Tilsit, im Jahre 1930 neu erbaut, hätte man auch für ein Forsthaus ansehen können. Zu ihrem Zwecke war der bis zur Straße reichende Wald gerodet. Dieser Vorgang ist mir noch gut in der Erinnerung geblieben. Vater und Großvater haben beim Roden des Baumbestandes mitgearbeitet. So entstand dann auch später auf diesem Gelände unser großzügig angelegter Spielplatz mit einem Schüttertgarten. Gerne tummelten wir uns in den Pausen hier zwischen stehengelassenen Baumgruppen (z. B. drei Eichen), aber auch Gras und Buschwerk fehlte nicht. In der großen Frühstückspause reichte oft auch die Zeit, um in dem nahen Wald nach Blaubeeren zu suchen. Da war auch gleich der große Waldameisenhügel, und wir warfen oft unser Taschentuch hinein und erlebten ein aufgeregtes Ameisenvolk.

Vor einigen Jahren erhielt ich ein Foto meiner Schule, und da tauchten die lieben Erinnerungen wieder neu auf. Nun aber der besagte Ausflug:

Mein Klassenlehrer Herr Hugo Sell legte großen Wert auf Musik und Gesang. Kurz und gut, unsere Schule war neben zwei Nachbarschulen und den Volksschulen Inse, Tave und Gilge sowie Tilsit, ausgewählt, in Verbindung eines Ausflugs nach Obereißeln, vor dem Mikrofon des Reichssenders Königsberg, zu singen. Nun begann erst einmal das gemeinsame Üben mit den beiden Nachbarschulen, damit dann zu dem besagten Tage auch alles gut klappte. Es waren unsere schönen Volkslieder, die uns ja vertraut waren, aber für diesen Anlaß sehr intensiv geübt wurden.

Ich muß gestehen, daß ich keine gute Stimme hatte, aber ich durfte an diesem Ereignis teilnehmen, zumal die ältere Schwester mit dazu gehörte.

So kam der Tag heran, und mit Leiterwagen ging es ab nach Tilsit. Die Wagen waren mit Birkengrün zu diesem Anlaß geschmückt. Es war ja auch der herrliche Monat Mai.

In Tilsit ging es dann auf den Dampfer Grenzland, der uns die Memel aufwärts nach Ober-Eißeln brachte. Es war eine Fahrt von etwa 1 1/2-2 Stunden. Meine erste Dampferfahrt, heute würde man Schifffahrt sagen.

Mit meinen damals gut 10 Jahren hat sich dieser Ort, auf einer Anhöhe an der Memel gelegen, im Gedächtnis eingepreßt.

Hier tummelten sich nun die Kinder von 7-8 Schulen.

Erst begann das gemeinsame Proben auf einem freien Platz, der auch für die folgende Übertragung hergerichtet war. Von einem Podium aus dirigierte ein Herr diesen großen Chor. Ganz besonders ist mir das Lied „Wo det Haffes Welle...“, das von einem Lehrer auf unsere Heimat umgedichtet war, in lieber Erinnerung. Nach diesem Probenauftritt gab es ein Mittagessen für uns alle, eine Erbsensuppe mit dicken Speckstücken. Diese Speckstücke darin, waren von mir und bestimmt auch von anderen Kindern nicht begehrt.

Dann kam der große Auftritt vor dem Sender.

Wir wußten unsere Eltern bei Nachbarn, die schon im Besitz eines Radios waren, um uns zu hören.

Aber dann tauchten dunkle Wolken auf. Ein Gewitter zog auf, und die ganze Meute mußte in einer Halle Platz finden. Hier ging die Übertragung mit „Wer recht in Freuden wandern will...“ weiter.

Wie oft habe ich in späteren Jahren stolz berichtet, am Sender Königsberg gesungen zu haben. Nach diesem guten Abschluß wurden wir noch einmal verwöhnt, diesmal mit Kuchen, Milch und Kaffee nach Belieben. Jedes Kind bekam ein Tablett mit mehreren Kuchenteilen, Amerikaner, Schnecken usw. Es blieb uns noch Zeit, die Gegend zu erkunden. Wer wollte, konnte den Bismarckturm für ein Entgeld besteigen und bei aufgehelltem Himmel von oben ein Stück unserer nahen Heimat bewundern. Nun ging noch eine Kunde um: Es gibt noch eine Überraschung. Das war sie auch. Jedes Kind bekam ein weißes Pappkästchen mit grüner Aufschrift: „Fröhliche Pfingsten wünscht Reichs-sender Königsberg“. Natürlich mußte da ja auch was drin sein, und da saß auf grüner Holzwole ein dicker Schokoladenmaikäfer. Danach rückte auch die Heimfahrt näher. Wir begaben uns müde, aber voller Eindrücke dieses Tages, auf unseren Dampfer, der uns zurück nach Tilsit brachte. Wieder ging ein starkes Gewitter mit großen Regengüssen hernieder.

In Tilsit warteten unsere Pferdegespanne schon auf uns. Die fürsorgenden Eltern hatten die nötigen Vorkehrungen gegen den Regen getroffen.

So ging ein schöner Maientag meiner Schulzeit zuende.

Sicher hat der eine und der andere auch noch ähnliche Erinnerungen an diesen Tag.

Allen Spendern ein herzliches Dankeschön!

Ostpreußen bittet zu Tisch

Grue Arfle

500g Graue Erbsen (Kapvainererb-
sen), 125g durchw. Speck, 2 Eßl.
Butter, 1 Zwiebel, 2 Eßl. Mehl,
1 Eßl. Essig, 1 Prise Zucker oder
1 Eßl. Sirup, Pfeffer.

Die Grauen Erbsen über Nacht einweichen,
in dem Einweichwasser 20. Min. kochen
lassen. Wasser abgießen, Erbsen mit
frischem heißem Wasser bedecken, bei
kleiner Hitze garen, auf einem Sieb ab-
tropfen lassen, leicht salzen.

Speck und Zwiebeln mit etwas Butter
leicht bräunern, herausfischen, mit dem
Mehl eine bräunliche Mehlschwitze
bereiten, mit Brühe auffüllen und 10 Min.
leise sieden lassen. Mit den Gewürzen
kräftig süß-sauer abschmecken, über die
Erbsen geben, Speckspirkel darauf,
mit Salzkartoffeln reichen.

Feinschmecker geben in die braune
Tünke noch einen kleingeschnittenen
halben Fetthering.



Kürbissuppe

1000g Kürbis, 1 Tasse Wasser, Salz,
Zucker, 1/2 l Milch, 5 Eßl. Schmant,
Mandel- bzw. Vanillearoma,
125g Reis.



1000g gewürfelten Kürbis in 1 Tasse
Wasser gar dünsten.

Inzwischen 125g Reis kochen.

Den Kürbis durch ein Sieb passieren,
in einen Topf geben, mit 1/2 l Milch
auffüllen, den gekochten Reis hin-
eingeben, zum Kochen bringen.

Mit Salz, Zucker, Mandel- bzw.
Vanillearoma und 5 Eßl. Schmant
abschmecken.



Klunker mus

4-6 Personen

1l Milch, Salz, 40g Zucker, 1 Päckchen
Vanillezucker, 1 Ei, 100g Mehl, 2-3 Eßl.
Butter.

Die Milch mit Salz, Zucker und
Vanillezucker zum Kochen bringen.
Inzwischen das Ei mit dem Mehl
verrühren, etwas Wasser in die
Masse tropfen lassen, so daß sich
Klümchen (Klunker) bilden. Diese
unter Rühren in die kochende
Milch geben, die Hitze herunter-
schalten. Die Klunker in etwa 5-10
Min. unter Rühren garen.
Vor dem Servieren die Butter in
der Suppe zergehen lassen.

Ostpreußen bittet zu Tisch



Bärenfang

250g Blütenhonig, $\frac{1}{4}$ l Weingeist, $\frac{1}{4}$ l Wasser, 1 Zimtstange, Schale einer ungespritzten Zitrone.

Den Honig im Wasser auf milder Hitze auflösen, dann kalt werden lassen. Weingeist, die Zimtstange und die dünn geschälte Zitronenschale dazugeben.

Bei Zimmertemperatur eine Woche lang fest verschlossen stehen lassen, dabei täglich gut durchschütteln.



Mischkinnes nennt man diesen Trank, zu deutsch da heißt er Bärenfang. Von diesem ein, zwei Schnäpschen, kleine sind gut für Kopf und Bauch und Beine. Doch trinkst Du viel von dem Mischkinnes, dann wirst Du gänzlich anderen Sinnes! Zuerst versagt das Gleichgewicht: Die Beine, sie gehorchen nicht! Dann schwindet die Gedächtniskraft: Das Denken wird **seeehr** mangelhaft! Am längsten hält sich noch die Sprache; Doch **was** man sagt, ist so'ne Sache...

„... auf Altenteil“

Wir leben heute in einem Staat, in dem das Netz der sozialen Sicherheit eng geknüpft ist. Das war zur Zeit unserer Vorfäter nicht so. Eine gesetzliche Altersversicherung gab es z. B. für Bauern nicht. Von der Möglichkeit, auf freiwilliger Basis eine Altersversicherung abzuschließen, wurde aus den verschiedensten Gründen ganz selten Gebrauch gemacht. Statt dessen ging man „auf Altenteil“. Das bedeutete, daß der den Hof übernehmende Sohn für die Altersversorgung der Altenteiler aufzukommen hatte. Der Umfang des Altenteiles wurde notariell bis in alle möglichen Einzelheiten festgelegt.

Wie dieses in Wirklichkeit aussah, soll im folgenden Fall aus meiner Familie dargelegt werden.

Im Jahre 1919 überschrieb mein Großvater meinem Vater per Kaufvertrag den Hof. In diesem Vertrag lauteten die das Altenteil betreffenden Punkte wie folgt:

§ 3

Der Käufer verpflichtet sich, den Verkäufern auf deren Lebenszeit von den gekauften Grundstücken folgenden Altenteil unentgeltlich zu gewähren:

1. Wohnung in den beiden Stuben auf dem Ostende des Wohnhauses, welche vom Käufer heizbar zu machen sind, Mitbenutzung des Hausflures, des Bodenraumes, der Küche, des Backofens, des Schornsteins, des Kellers, des Brunnens, des Teiches, des Bleichplatzes sowie Wege und Stege überall.
2. Aufwartung und Pflege in Krankheitsfällen und bei Alterschwäche.
3. Das Recht, jederzeit Besuch bei sich aufzunehmen.
4. Jährlich drei Morgen gut gedüngtes und bearbeitetes Land an der ... Grenze und an der Kieschausee belegen, zur beliebigen Nutzung; die Ernte hat der Käufer einzubringen, zu dreschen und zu reinigen.
5. Die Nutzung einer eisernen Kuh mit Zuzucht; während der Stehzeit ist täglich ein Liter Milch zu verabfolgen.
6. Die Nutzung eines eisernen Schafes mit Zuzucht.
7. Im Frühjahr eines jeden Jahres zwei Absatzferkel, fünf Wochen alt und je 20 Pfund schwer.
8. Stallung, Wasser, Futter, Weide und Hofgang für die Zuzucht an Geflügel.
9. Trockenens und zerkleinertes Brennmaterial zu allen Bedürfnissen.
10. Jährlich zur Zeit der Obsternte einen Zentner Pflaumen, einen Zentner gepflückte gelbe Richards, einen Zentner

Kurzstielchen, einen Zentner Sommeräpfel und zehn Liter Johannisbeeren.

11. Jährlich zu Martini im Voraus:
 - a) zwölf Zentner Roggen, sechs Zentner Weizen, sechs Zentner Gerste, sechs Zentner Hafer, vierundzwanzig Zentner Eßkartoffeln, einen Zentner graue Erbsen, und zwar alles von guter Beschaffenheit,
 - b) ein gemastetes Schwein, nicht über ein Jahr alt, von drei Zentnern Lebendgewicht.
12. Fuhrwerke nach Bedarf zur Mühle, zur Bahn, zum Arzt, zur Apotheke und zur Kirche.
13. Anständiges Begräbnis im Werte von je 500 M.
Mit dem Tode eines der Altbesitzer vermindern sich die Leistungen zu 4, 7, 10 und 11a und b um die Hälfte.

Wenn die Altbesitzer von den Grundstücken fortziehen, was ihnen jederzeit freisteht, so sind die Leistungen zu 7, 9, 10, 11 auf eine Entfernung von drei Kilometern kostenfrei nachzuliefern, und zwar das Brennmaterial im März jeden Jahres im Voraus in Gestalt von zwölf Raummetern gesunden Birkenklobenholzes. Während an Stelle der übrigen Leistungen zu Martini eines jeden Jahres im Voraus an dem jeweiligen Wohnorte der Altbesitzer eine Rente von jährlich 1000 (tausend) Mark an sie zu zahlen ist.

Vielleicht können Sie sich, verehrte Leser, genauso wie ich, beim Lesen diesen Altenteilvertrages eines leichten Schmunzeln nicht erwehren. Man muß aber auch erkennen, daß es in der damaligen Zeit einfach notwendig war, die Altersversorgung der Altbauern auf diese Weise juristisch gegen alle Eventualitäten abzusichern.

Und versetzt man sich in die Zeit nach dem 1. Weltkrieg, so muß es für meinen Vater sehr hart gewesen sein, diese Altenteilbedingungen zu erfüllen, zumal auch noch an mehrere Geschwister deren Erbanteile ausgezahlt werden mußten.

Hans Ehleben

Wir befassen uns mit der Geschichte nicht, um klug für einmal, sondern um weise für die Zukunft zu sein.

(Historiker Burghardt)

An alle ehemaligen Bürger des Kirchspiels Schillen und deren Nachkommen

Liebe Landsleute!

Zunächst möchte ich mich bei allen bedanken, die auf meinen Aufruf im LAND AN DER MEMEL geantwortet haben und mir bei der Erstellung einer Chronik unseres Kirchspiels helfen wollen. Mit Ihrer Unterstützung bin ich ein gutes Stück weitergekommen. Hier ein kurzer Zwischenbericht.

In der letzten Ausgabe unseres Heimatbriefes hatte ich die Namen von 40 Gemeinden genannt, über die ich Auskunft benötige.

Inzwischen habe ich Informationen über 17 Orte erhalten. Ich finde das sehr beachtlich.

In einem Hinweis wurde ich darauf aufmerksam gemacht, daß noch 5 weitere Gemeinden zum Kirchspiel Schillen gehörten. Hier sind noch einmal alle (?) Orte aufgeführt.

1 Achtfelde	13 Diersen	25 Kasseln	37 Siebenkirch-
2 Angsten	14 Dreisiedel	26 Kindschen	berg
3 Argenau	15 Drosselbruch	27 Lindenbruch	38 Sommerau
4 Argenflur	16 Duden	28 Masswillen	39 Stannen
5 Ballanden	17 Eichbaum	29 Mühlenhöf	40 Thorunen
6 Billen	18 Eichenheim	30 Ostfelde	41 Tilsen
7 Birkenweide	19 Eichhorst	31 Petersmoor	42 Weidenfließ
8 Boyken	20 Erlenbruch	32 Ruddecken	43 Wilkenau
9 Brandenhof	21 Fichtenwaide	33 Sackeln	44 Werfen
10 Bruchfelde	22 Fuchshausen	34 Schattenau	45 Neuhof
11 Bruchhof	23 Jägerkrug	35 Schillen	(nur Post
12 Buschdorf	24 Jurken	36 Schlecken	zu Schillen)

Wie schon früher erwähnt, möchte ich alle Grundbesitzer der einzelnen Gemeinden örtlich festlegen. Das heißt, ich möchte wissen, wer hat wo gewohnt?

Für diese Aufgabe steht mir zur Verfügung:

- Verzeichnisse der Grundbesitzer
- Kartenausschnitte von den Gemeinden

Benötigt wird: Ihre Unterstützung

Mein Aufruf geht an alle, die sich bisher nicht gemeldet haben:

Wer kann mir bei welcher Gemeinde helfen?

Es macht gar nichts, wenn zu manchen Orten mehrere Antworten kommen. So könnten fragliche Angaben bestätigt und fehlende ergänzt werden.

Nun noch eine andere Bitte. Wer kann Angaben zur Namensgebung (alte und neue) der einzelnen Orte machen?

Im Heimatbuch „Tilsit-Ragnit“ steht über Schillen unter anderem:

Der Name Szillen (Schillen) ist von „Bilas“ (litauisch = Heide) abgeleitet und bedeutet soviel wie Heideort.

Zu Siebenkirchberg hat mir Herr Manfred Hofer, früher aus Weidenfließ, diesen Beitrag gesandt:

Von dem Berg in der Nähe meines Onkels Hugo Kerkau, Nr. 10 zugeordnet, konnte man bei guter Sicht folgende 7 Kirchtürme sehen: Schillen, Königsberg (Jurgaitschen), Hohensalzburg (Lengwethen), Breitenstein (Kraupischken, Grünheide, Aulenbach (Aulowönen) und Gowarten. Auf diesem Berg war ein großer Baum (Eichenbaum?). Später war der Kirchturm von Gowarten nur noch zu sehen, wenn man diesen Baum hochkletterte. Hochwachsende Bäume haben später die Sicht behindert. In diesem Baum wurden in Friedenszeiten alljährlich zu „Johanniabend“ Teerpudeln angebracht und bei Dunkelheit angesteckt. (Johannistag am 24. Juni). Die Jugend hat dann unter diesem Baum bis in die Nacht getanzt. Es waren immer einige Burschen darunter, die „Duddel“ gespielt haben.

Vielleicht weiß auch jemand etwas zum alten Namen Lepalotten? Ich freue mich über jeden Hinweis.

Alle Mitteilungen bitte an:

Walter Klink, Banter Weg 8, 2930 Varel, Tel. 04451/3145

Vielleicht sollten Sie Ihre Absicht, mir zu antworten, gleich erledigen, damit es nicht vergessen wird.

Für Ihre Bemühungen möchte ich schon im Voraus danken.

Walter Klink

Suchdienst

Wir bitten um Verständnis, wenn wir aus Gründen des Datenschutzes keine Adressen weitergeben dürfen. Deshalb werden wir hier einen Suchdienst einrichten.

Lothar Piskorz aus 2863 Ritterhude, Goethestraße 43 früher Scheiden sucht ehemalige Nachbarn aus Scheiden oder Bergdorf. Wo lebt Nachbar Bensing? Bitte bei ihm melden!

Wulf Wagner aus 5480 Remagen, Petersbergstraße 6

sucht ehemalige Bewohner der Güter Moulinen und Tussainen, Besitzer der Güter von Althof-Ragnit Ernstthal, Groß Kindschen, Raudonatschen, Gerskullen, Schillgallen. Er will über diese Güter und Stadthäuser Beschreibungen, Pläne und Bilder sammeln.

**Margarete Kroemer, Marktstr. 22, 4130 Uffort-Moers 1,
Telefon 02841/42027**

Sie ist eine geb. Masurat und sucht Freunde, die 1932 mit ihr in Hohensalzburg konfirmiert wurden. Z. B. Magdalene Vorwettner, Quellgründen, Gertrud Schulmeistrat, Lepaothen, Kieselbach, Grauden, Gerslinden. Wer stammt noch aus der Umgegend von Jestwethen? Der melde sich!

Heinz-Günter Duckert, Arcostr. 17, 4600 Dortmund 12

sucht zum Zwecke der Stammbaumherstellung Vorfahren seines Großvaters Eduard Duckert, geb. 27.10.1880 in Groß-Kumeln, geheiratet 4.4.1904 mit Maria geb. Batschke, wohnhaft gewesen bis 1945 in Kersten (Kerstepoenen), Pastor war Modereger. Gibt es noch Verwandte, die ihm weiterhelfen können?

Rainer Iwohn, Griegweg 9 aus 4815 Holte

betreibt Ahnenforschung. Seine Vorfahren stammen wohl aus dem Kreise Labiau. Wer mögliche Verwandte mit diesem Namen kennt, möge sich bitte mit ihm in Verbindung setzen. Vielleicht kann ihm jemand helfen?

Auflösung des Zahlenrätsels – Haben Sie's geschafft?

Ort im „Ausland“ = Zinten

Heldenfriedhof = Jägerhöh

Die Skulptur von „Ännchen“ stand = In Memel

Kirchspielort im Kreis Tilsit-Ragnit = Königskirch

Name einer Ordensburg im Kreis = Raganita

Berühmtes ostpr. Gericht = Königsberger Rinderfleck

Berühmtes ostpr. Getränk = Pillkaller

Waldgegend an der Memel = Trappöner Forst

Patenort = Lütjenburg

Ostpr. Dichterin = Johanna Ambrosius

Ort in Übermemel = Brückenkrug

Besonderheit von Rossitten = Vogelwarte

Bindeglied zur Heimat = Meine Kreisgemeinschaft

L. J.

Kirchspiel-Treffen

Ragniter-Treffen am 10. und 11. September in Preetz

- Bis 15 Uhr Eintreffen der Teilnehmer im Schützenhaus
- 16 Uhr Feierstunde im Schützenhaus in Preetz
- Begrüßung durch den Stadtvertreter von Ragnit, Dr. Fritz Burat
- Gedicht
- Grußworte der Ehrengäste
- Gesang
- Die Festrede hält Bürgermeister Feddersen, Preetz
- Gesang
- Dankesworte
- Gemeinsames Beisammensein mit Tanz

Am Sonntag, 11. September, 8.30 Uhr Treffen vordem Schützenhaus zur Abfahrt nach Kiel. Von dort aus geht es mit einem Dampfer von der Kieler Förde aus bis hin zur dänischen Insel Langeland und zurück. Bitte sorgen Sie rechtzeitig für Übernachtungsmöglichkeiten! Hans Thieler

Das diesjährige Heimattreffen der Schillener findet am 10. und 11. September in Plön statt.

Folgendes Programm ist geplant:

Samstag

10.9.1988 15 Uhr Darbietung eines Fanfarenzuges und einer Trachtengruppe vor der Kreissparkasse
etwa ab 19 Uhr Klönschnack und Tanz im „Prinzensaal“ am Markt

Sonntag

11.9.1988

etwa ab 10 Uhr Treffen im „Prinzensaal“, gemeinsames Mittagessen, evtl. Dampferfahrt und gemeinsames Kaffeetrinken.

Wie immer schickt die Stadt Plön persönliche Einladungen an die Schillener Patenbürger und gibt das entgeltliche Programm bekannt.

Ihr Hans Ehleben

8. Oktober-10. Oktober 1988

Klassen- und Mittelschultreffen in Bad Oeynhausen (Schillen), Hotel Horst, Beginn 18.00 Uhr. Anmeldung-Antwort wie im Rundschreiben erwähnt bitte zusenden.

Das Klassen- und Schultreffen der Mittelschule **Altenkirch** soll vom 7.-9. Oktober 1988 in Bad Oeynhausen stattfinden.

Kreisausschußsitzung der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit am 10. September 1988 um 11 Uhr im Schützenhaus in Preetz. Die Tagesordnung wird im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. L. J.

In eigener Sache

Liebe Heimatfreunde!

Sie finden in diesem Heft noch einmal eine Familienliste. Sie ist für die Landsleute gedacht, die sie noch nicht ausgefüllt haben. Sie helfen uns sehr bei der Karteiarbeit, wenn sie die Liste ausgefüllt zurückschicken! Danke!

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß der Überweisungsträger nicht von Ihnen geknickt werden darf. Er ist von der EDV nicht lesbar und erschwert die Arbeit bei den Banken. Ich freue mich, wenn Sie mir Ihre Anschriftenänderung zukommen lassen. Bitte vergessen Sie nicht, anzugeben, aus welchem Kirchspiel Sie stammen, bzw. von wo Sie bisher mit „Land an der Memel“ beliefert wurden. Da die Kartei nach Kirchspielen geordnet ist, sind Sie sonst zu schwer zu finden. Außerdem möchten wir eine Doppelbelieferung vermeiden.

Es wäre sehr nett, wenn Sie uns Berichte und Bilder aus Ihrem Kirchspiel zukommen ließen.

Bruno Sawetzi, jetzt Parkstraße 16 in 2320 Plön, hat sich bereit erklärt, einen neuen Bildband von Ragnit und Umland zusammenzustellen. Wer hat noch Bilder und kann sie zur Verfügung stellen? Es eilt! Noch sind Bücher des ersten Bildbandes bei mir erhältlich.

Der Vorstand der Kreisgemeinschaft dankt Ihnen sehr, sehr herzlich für Ihre Spende. Ohne sie wäre die Herausgabe des Heimatbriefes nicht möglich. Die öffentlichen Mittel fließen immer spärlicher.

Noch eins:

Haben Sie bitte Verständnis dafür, wenn Ihre Berichte nicht sofort gedruckt werden. Ich bin bemüht, aus vielen Bereichen und für jeden etwas zu bringen. Wegen der vorgegebenen Seitenzahl sollten die Berichte 1-4 Seiten nicht überschreiten, damit möglichst viele Meinungen zu Wort kommen. Außerdem ist es auch nicht möglich, jedes Eingesandte auf Richtigkeit und Genauigkeit zu überprüfen. Seien Sie bitte deshalb nicht gar zu pingelig! Denn keiner weiß so viel, wie wir alle zusammen.

Auf ein frohes Wiedersehen zu Pfingsten in Düsseldorf!

Ihre
Lieselotte Juckel

Anschriften des Vorstandes der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Vorstand:

1. Vorsitzender:

Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen

2. Vorsitzender:

Hans Thieler, Breslauer Straße 34, 2351 Trappenkamp

Geschäftsführerin:

Lieselotte Juckel, Kieler Straße 118, 2350 Neumünster, Postfach 1560

Schatzmeisterin:

Helga Hinz, Am Sandberg 17, 2359 Wankendorf 2

Die Kreiskartei führt Frau Dorothea Warnkens, 2804 Lillenthal,
Dr.-Ruckert-Straße 1f

Die Kartei der Stadt Ragnit führt Hans Thieler, Breslauer Straße 34,
in 2351 Trappenkamp

Impressum

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit
in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Kreisvertreter: Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44

Schriftleitung: Lieselotte Juckel – I. j.

Druck: Liekfeldt Druck Neumünster

Auflage: z. Z. 5000 Exemplare

Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft
Tilsit-Ragnit e. V.

mit Unterstützung des Patenkreises Plön
sowie der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg
und der Patengemeinden Flintbek,
Heikendorf, Schönberg

Redaktions-

schluß: Einsendungen bitte an die Geschäftsstelle

1.10.1988 Kieler Straße 118, 2350 Neumünster

Anschriftenänderung

Name Vorname

Bei Frauen: Geborene

Geb. am Geburtsort

Letzter Wohnsitz in der Heimat Kirchspiel

Neue Anschrift — Straße, Postleitzahl, Ort

Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik

Sterbefall

Name Geborene Vorname

Geb. am Geburtsort Verstorben am

Letzter Wohnsitz in der Heimat

Bisherige Anschrift in der Bundesrepublik

Anschrift der Hinterbliebenen

Neuanmeldung

für Sohn, Tochter, Bekannten in der Kreisakten

Name Geborene Vorname

Letzter Wohnort

Anschrift in der Bundesrepublik

Buchbesprechung

Kurt Gerber:
Vom alten Preußenland 1200 bis 1400

Durchflossen von Memel und Weichsel, von Narew und Njemen, an seiner Flanke begrenzt von der Ostsee liegt – wohl 36 Meilen in Länge und Breite – das alte Preußen. Dort wohnten einst, als Zweig der baltischen Völkerfamilie, inmitten von Seen, Mooren und schier undurchdringlichem Urwald, die Prußen.

Aus dem Dämmerlicht der prußisch-preußischen Geschichte, aus der weit zurückliegenden Anfangszeit des Preußenlandes werden hier zwei besonders bewegte und bewegende Jahrhunderte herausgehoben.

Kurt Gerber zeigt das unbekannte Preußen der Anfänge: die großartige, noch weitgehend ursprüngliche Landschaft mit ihrer reichhaltigen Tier- und Pflanzenwelt, ihren Seen, Flüssen, Mooren und weiten Wäldern. Der Autor führt durch die Geschichte jener beiden Jahrhunderte, die für das Land von entscheidender Bedeutung waren: die Zeit der Jahre 1200 bis 1400, in dem der Deutsche Orden in Preußen entscheidende Änderungen vollbrachte.

Es ist die „Nahtstelle zweier Welten“ (Agnes Miegel). Folgerichtig wird der Leser im 3. Hauptteil zur Kultur Altpreußens geführt: hier werden Tradition, Glaube, Sprache und Lebensart der prußischen Bevölkerung vorgestellt.

Dieses Buch ist eine Heimatgeschichte besonderer Art, die uns Heutigen eine alte, interessante Zeit anschaulich werden läßt.

Ernst J. Dohany Verlag, Sonnenweg 3, 6114 Groß-Umstadt, Preis: 29,50 DM

„Das Haus voller Gäste“ von Paetzold-Hennig
ist zum Sonderpreis von 12,- DM bei dem Vorsitzenden Bender
erhältlich. Es handelt sich um Drucke mit kleinen Fehlern.

Das Ostheim in Bad Pyrmont

Mit dem Ostheim, im niedersächsischen Staatsbad Pyrmont gelegen, hat die Landsmannschaft Ostpreußen vor vielen Jahren eine Stätte der Begegnung geschaffen, die allen Ostpreußen zur Verfügung steht.

Viele Landsleute vermuten noch immer, daß das Ostheim einer Jugendherberge ähnelt, in der nur Tagungen o. ä. stattfinden. Die Landsmannschaft hat in den vergangenen Jahren viel getan, um das Haus und seine Einrichtung in einen hervorragenden Zustand zu versetzen. Die Zimmer sind modern möbliert, mit Teppichboden ausgelegt, haben Isolierverglasung, Doppeltüren, fl. w./k. Wasser (Etagenduschen und WC's). Die Küche reicht schmackhafte, oftmals auch ostpreußische Gerichte. Bei besonders feierlichen Anlässen kann z. B. auch ein kaltes Büfett zubereitet werden.

Das Haus verfügt über 57 Betten in 21 Zweibett- und 15 Einbett-Zimmern und mehrere Aufenthaltsräume für kleinere oder größere Gruppen.

Die neuen Termine für die Freizeiten im Ostheim, Bad Pyrmont, für das Jahr 1988

Einzelgäste/Ehepaare können NUR zu unseren Freizeiten aufgenommen werden, hier die Termine für 1988:

Frühjahrstage	vom 5. bis 14. April
Sommerfreizeit	vom 14. Juni bis 5. Juli oder vom 7. bis 21. Juli
Herbstliche Ostpreußentage	vom 11. bis 20. Oktober
Weihnachtsfreizeit	vom 18. Dezember bis 5. Januar 1989

Die Möglichkeit eine offene Bade-Kur durchzuführen, besteht in der Sommerfreizeit vom 14. Juni bis 5. Juli.

Was bietet eine Freizeit? Eine Gemeinschaft mit ostpreußischen Landsleuten, die sich für die Aufenthaltsdauer als große Familie fühlen mögen. Für Abwechslung sorgt Frau Hammer mit einem dosierten Programmangebot, wie Basteln, Singen, Ausflügen in die nähere Umgebung (Hameln, Solling, Weserbergland, Teutoburger Wald u. ä.), Lesungen ostpr. Autoren, Dia- und Filmvorträge, Kegeln und ähnliches mehr. Darüberhinaus bietet das Staatsbad ein abwechslungsreiches Programm, z. B. 3 x täglich Kurkonzerte. Deutschlands schönster und größter Kurpark – mit großem Palmgarten – und das Hallen-Wellen- und Freibad liegen nur wenige Schritte vom Ostheim entfernt. Kurmöglichkeit besteht während der Sommerfreizeit.

Haben Sie auch schon einmal daran gedacht, ein KLASSENTREFFEN im Ostheim zu arrangieren? Bad Pyrmont ist für solche Treffen, wegen seiner zentralen Lage, besonders geeignet. Viele Schul- und Klassenverbände, Sportvereine usw. machen schon seit Jahren von dieser Möglichkeit Gebrauch. Gruppen ab 8 Personen können sich für zwei oder mehr Tage im Ostheim treffen. Geeignete Aufenthaltsräume, je nach Gruppenstärke, stehen zur Verfügung, ebenso Dia- und Tonfilmprojektoren, Kassettenrekorder, Plattenspieler u. a. m. Auch wenn Sie sich erst wieder in zwei Jahren treffen wollen, melden Sie sich bitte rechtzeitig.

Wann dürfen wir Sie als Gast im Ostheim begrüßen?
Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim e. V., Herr Hans-Georg Hammer
Parkstraße 14, 3280 Bad Pyrmont
Telefon (05281) 8538



Ostpreuß. Reiterlied

von Gertrud Papendick

Seine Sahne, noch im Osten,
auf der Grenzwachst' letztem Posten
sieh'n, die Hand am Sattelauf;
daß ein jeder Reiter werde,
wachsen deine edlen Pferde
aus dem Heimatboden auf.

Sind der Heimat eingeschworen,
sind dem Sattel schon geboren,
und auf ewig ihm geschenkt,
denn die Preußenreiter reiten,
bis sie aus dem Sattel gleiten,
wenn der Tod die Flagge senkt.

Horch, es klingt aus alten Tagen
wilde's Lied und Heldenjagen,
Kettlerkampf auf grüner Heid -
Vaterlands- und Brudertreu -
stets bewahret, bewahret auf's neue -
Reiter, denket der alten Zeit!

Heiligen Brauches sind wir Erben,
laß ihn, Herrgott, nimmer sterben
unsren alten Reitersgeist!
Gib uns deines Wundes Schwingen
einst, wenn die Kampfuren klingen
und es wieder reiten heißt!

Kameraden, aufgefressen!
Wird kein Hundermis gemessen,
wenn das Herz im Felde fliegt.
Insgalopp auf grünen Weiden,
sieh, wir reiten durch die Zeiten
ungehemmt und unbefiegt.

Wahl, dann werden unsre Scharen
wie ein heilig Wetter fahren
durch die Nacht, die dich bedroht;
Preußenerde, Heimaterde,
von den Rücken unsrer Pferde
grüßen wir das Morgenrot.